uns, bei unserer entwickelten Reimtechnik, das Gefühl abhanden gekommen ist. Über die Beschaffenheit und Ausdehnung des Reimes im altenglischen Stabreimvers ist bereits oben S. 892 f. gehandelt worden. Doch ist zu scheiden zwischen dem streng durchgeführten Endreim, wie z. B. im Reimlied, und dem sporadisch auftretenden. Ersterer ist wahrscheinlich eine unmittelbare Nachahmung fremder — mittellateinischer oder altnordischer — Vorbilder und für die Folgeentwicklung nicht von Bedeutung. Wichtig ist dagegen, dass in der volkstümlichen und der von ihr beeinflussten geistlichen Dichtung der sporadische Reim zunimmt; Beowulf, Andreas und die späten Dichtungen Byrhtnođ und Judith bilden eine aufsteigende Reihe. Gelegentlich fällt sogar schon der Stabreim zu Gunsten des Endreimes ganz aus (Byrht. 3, 260, 271). Diese Ansätze werden in der Folgezeit kräftig fortgeführt.

Ausserdem tauchen im 10. Jahrh. die ersten Proben eines Verses auf, der auf anderen rhythmischen Grundlagen beruht als der Stabreimvers, aber doch zu ihm in nahen Beziehungen steht. Er tritt uns zuerst in einigen Stücken der Chronik entgegen und in frühmittelenglischer Zeit namentlich bei Laȝamon. Der Endreim wird in diesem Versmass immer häufiger verwendet, und im selben Maasse verblasst der Stabreim. Das schliessliche Ergebnis ist der nationale Reimvers, der zunächst streng geschieden ist von dem fremden Mustern nachgebildeten kurzen Reimpaar (§ 27).

Daneben muss es aber noch eine andere Entwicklung gegeben haben, die unserem Auge fast ganz verborgen ist, bis ihr Ergebnis in ziemlich vorgerückter Zeit zu Tage tritt. Im 14. Jahrh. taucht ein Stabreimvers auf und entfaltet bald eine reiche Blüte, der sich zwar vom altenglischen unterscheidet, aber doch auf denselben rhythmischen Grundlagen beruht. Er verhält sich zu ihm ungefähr, wie die Sprache jener Zeit, besser vielleicht einer etwas früheren Zeit, zur altenglischen. Der Endreim fehlt in einer Reihe von Denkmälern gänzlich, in einer anderen Reihe ist er vollkommen durchgeführt.

Wir haben also in der Geschichte der heimischen Versarten des Englischen zwei Gruppen zu unterscheiden: den nationalen Reimvers samt seinen Vorstufen und den mittelenglischen Stabreimvers. Es sind dies jene zwei Gruppen, welche Schipper (Metr. I 76 ff.) als fortschrittliche und strengere Richtung in der Entwicklung der alliterierenden Langzeile bezeichnet.

[1] Vgl. Kluge, *Zur Geschichte des Reimes im Altgermanischen*, PBB 9, 422.

§ 2. Eine eigentümliche Stellung nehmen Aelfric's Bibelparaphrasen und Predigten sowie einige verwandte Schriften ein. Sie galten zunächst als Prosa; dann glaubte man in ihnen Stabreimverse zu erkennen[1] oder auch rhythmische alliterierende Prosa,[2] und endlich behaupteten einige, eine Reihe dieser Schriften sei in reimlosen Laȝamon'schen Versen abgefasst.[3] Dass gebundene Rede vorliege, glaubte man sogar durch Äusserungen Aelfric's selbst beweisen zu können.[4] Er spricht einmal vom Buche Esther, '*þá ic onwende on Englisc on úre wísan sceortlice*' (Grein BPr. I 11, 12). Ähnlich sagt er von einer Bearbeitung des Buches Judith, die wohl die seine ist: '*séo is éac on Englisc on úre wísan geset*' (eb. I 11, 15). Aber seine Worte können sich auch einfach auf seine abkürzende Art zu übersetzen beziehen, vielleicht auch bloss auf eine gemeinverständliche Ausdrucksweise. Für letztere Auffassung würde eine Stelle in der Einleitung zu seinen Heiligenleben sprechen ('Hunc quoque codicem transtulimus de latinitate ad usitatam Anglicam sermocinationem' EETS 76 S. 2), wenn nicht etwa damit die altenglische Gemeinsprache gegenüber den Mund-

arten gemeint ist. Ferner ist bemerkenswert, dass er einmal von einer uns unbekannten (nicht von ihm herrührenden) Leidensgeschichte Thomas' sagt '*heo wæs gefyrn awend of Ledene on Englisc on leodwison*' (Hom. ed. Thorpe II 520). Das ist offenbar (wie ein weiterer Beleg bei Bosworth-Toller beweist) der Ausdruck für eine poetische Erzählung. — Die als Dichtungen angesprochenen Stücke nun zerfallen in der That durch natürliche syntaktische Pausen, die in den Handschriften (wie z. B. auch in denen der Chronik) mehr oder minder regelmässig durch Punkte bezeichnet sind, in versartige Zeilen. Aber sie zeigen ein ganz auffallendes Gepräge. Dass nicht Stabreimverse vorliegen, lehrt jetzt, nachdem Sievers den Bau derselben klar gelegt hat, ein flüchtiger Blick. Auch eine Mittelstufe zwischen dem altenglischen und dem weiter unten behandelten mittelenglischen Stabreimvers können sie nicht darstellen. Andererseits unterscheiden sie sich ganz deutlich vom Verse Laȝamon's und seinen altenglischen Vorstufen. Sie gehen vielfach über dessen Normalmass hinaus oder bleiben — und dies ist besonders häufig — unter demselben zurück, bieten also Versformen, die bei ihm nur vereinzelt vorkommen, sehr häufig. Namentlich aber lassen sie den rhythmischen Bau der Laȝamon'schen Verse, wie er im folgenden zur Darstellung gelangen wird, nur in der Minderzahl der Fälle deutlich erkennen. Wir haben also eine ganz lose Form gebundener Rede vor uns, die sich in ganz allgemeiner und lockerer Weise an die vier Hebungen des Stabreimverses anzulehnen scheint, geradeso wie der Stabreim regellos verwendet auftritt, im übrigen aber kaum irgend welche rhythmischen Regeln einhält.

[1] Zuerst Dietrich, Zs. f. histor. Theol. 25, 487 und 26, 163; ihm folgten Grein-Wülker Angl. II 141 und Schipper Metr. I 60, obwol er zum Teil auch rhythmische Prosa annimmt. — [2] ten Brink, Gesch. d. engl. Lit. I 136. — [3] Dies wurde behauptet für das Buch der Richter und die von Thorpe herausgegebenen Homilien, namentlich die Depositio St. Cuthberti und St. Martini, von Einenkel Angl. V Anz. 47; für die Heiligenleben ed. Skeat Trautmann Angl. V Anz. 118 und VII Anz. 214; für von Holthaus Angl. VI Anz. 104 (vgl. dagegen Assmann Angl. IX 42); für das Buch Esther, Judith sowie andere Homilien (obwol weniger bestimmt) von Assmann, *Abt Aelfrics angs. Bearb. d. B. Esther*, Leipzig 1885 S. 21 ff., Angl. X 83 und Bibl. d. angs. Prosa III 243 ff.; endlich für die Predigten des Aelfric literarisch nahestehenden Wulfstan von Einenkel, Angl. VII Anz. 200, Trautmann Angl. VII Anz. 211. — [4] Vgl. Angl. X 76, wo weitere Literatur.

1. DIE ENTWICKLUNG DES NATIONALEN REIMVERSES.

A) DIE ANFÄNGE UND DER VERS LAȜAMONS.

§ 3. Die Anfänge des nationalen Reimverses sind äusserlich an der grösseren Fülle der Verse, der Vernachlässigung des Stabreims und der immer häufiger werdenden Anwendung des Endreims zu erkennen. Der wesentliche Unterschied zwischen ihm und dem Alliterationsvers besteht darin, dass er sich als ein taktierender zu erkennen gibt, der ausser zwei Haupthebungen zwei schwächere, Nebenhebungen enthält. Vermutlich stand er zum Gesang in naher Beziehung, viele Denkmäler, die ihn aufweisen, wurden wohl nur gesungen. Der Takt war wohl ein gerader; ob aber der Vers zwei 4/4 oder vier 2/4 Takte ausfüllte, ist fraglich.

Andererseits treten die Beziehungen zum Stabreimvers klar zu Tage. Von den fünf Typen kehren die längeren Varianten und namentlich die gesteigerten Formen wieder, nur weisen sie ausser den zwei ursprünglichen Hebungen zwei Nebenhebungen auf. Nicht selten, im klingenden Ausgang der Typen A und C immer, findet sich eine Nebenhebung unmittel-

bar nach der Hauptlebung und kann auch eine Silbe treffen, welche keinen sprachlichen Ton trägt. Wie im Stabreimvers kann die Haupthebung nur durch eine lange Silbe oder die Gruppe ⏑́ × gebildet werden. Wie dort sind zwei Kurzzeilen zu einer Einheit höherer Ordnung verbunden; aber während in jenem das erste Glied vielfach rhythmische Formen aufweist, die dem zweiten nicht zukommen, ist ein solcher Unterschied hier nicht zu erkennen. Die Verbindung zweier Kurzzeilen durch den Stabreim tritt in den uns vorliegenden Proben bedeutend zurück. Dafür kommt der Endreim als Bindemittel immer mehr zur Geltung, sodass schliesslich nicht mehr eine Langzeile, sondern ein Reimpaar vorliegt.

§ 4. Wir haben also eine Erscheinung vor uns, die in ihrem Wesen mit dem Auftreten des deutschen Reimverses die nächste Verwandtschaft zeigt und alle Fragen, die sich an diesen knüpfen sind auch hier aufzuwerfen. Vom Boden der Fünftypentheorie aus haben Sievers und Wilmanns unter dem Beifalle Paul's (oben S. 911) den deutschen Reimvers aus dem Stabreimvers durch Annahme fremden Einflusses abgeleitet: man habe die heimischen Verse an die viertaktigen Melodien des kirchlichen Hymnengesanges anzupassen gesucht. Das gleiche könnte auch in England geschehen sein, ohne dass ein unmittelbarer Zusammenhang bestand: dieselbe Einwirkung auf wesentlich gleiche Grundlagen mochte zum selben Ergebnis führen. Aber trotzdem bleibt die Übereinstimmung bemerkenswert und regt die Frage an, ob nicht etwa doch tiefer greifende Beziehungen bestehen.

Sievers hat oben (S. 864, 870 f.) das Fünftypensystem des historischen Stabreimverses aus einem urgermanischen viertaktigen Gesangsvers abgeleitet, eine Entwicklung, bei welcher der einschneidendste Schritt im Übergang vom Gesang zum Sprechvortrag bestand. Seine für den Urvers angesetzten Formen stehen denen sehr nahe, zu welchen man auch sonst, von anderen Gesichtspunkten ausgehend, gelangt ist. Es wird daher nicht zu kühn sein, auf Sievers' Hypothese weiterzubauen und die Frage aufzuwerfen, ob nicht ein Zusammenhang zwischen dem deutschen und englischen Reimvers einerseits und jenem vorauszusetzenden germanischen Gesangsvers andererseits besteht. Dass dieser Vers gänzlich ausgestorben sein sollte, ist von vorneherein nicht sehr wahrscheinlich. Lieder, die wirklich gesungen wurden, wird es auch in einer Zeit gegeben haben, die sich vorwiegend der epischen Dichtung und dem Sprechvortrag zuwandte (S. 864). Wenn davon nichts erhalten ist, so beweist das natürlich nichts; volkstümliche Lieder, namentlich erotischen Inhalts, mochten geistlichen Schreibern der Aufzeichnung nicht wert erscheinen, zumal sie im allgemeinen als Volkslieder ihrer gar nicht bedurften. Auch in Deutschland ist eigentliche Lyrik erst in sehr später Zeit niedergeschrieben worden. Der Vers solcher Lieder kann aber nicht der uns vorliegende epische Vers gewesen sein, denn er ist nicht taktierend, also nicht sangbar; man wird vermuten dürfen, dass in ihnen der Gesangsvers der Vorzeit traditionell fortgepflanzt wurde. Dieser nun musste nach den obigen Darlegungen (S. 870) zwei Haupt- und zwei Nebenhebungen zugleich aber nahe Verwandtschaft mit den Typen des alliterierenden Sprechverses aufweisen: beides trifft für den Reimvers zu. Neu ist nur das Aufkommen des Endreimes und das Schwinden der Alliteration, Vorgänge, die den rhythmischen Charakter des Verses nicht wesentlich berühren.

Diese Auffassung findet ihre direkte Bestätigung darin, dass vereinzelte Proben volkstümlicher Lieder, die zur Aufzeichnung gelangten, weil sie sich auf Zeitereignisse bezogen, wie das Ludwigslied in Deutschland, einige

Lieder der Chronik in England, thatsächlich den uns beschäftigenden Vers, bez. seine Vorstufe aufweisen.

Ich möchte daher in der That annehmen, dass wir in den Anfängen des englischen wie des deutschen Reimverses nichts anderes vor uns haben als den in späterer Zeit wieder zu Tage tretenden altgermanischen taktierenden Gesangsvers. Dann hat die parallele Entwicklung im Deutschen und Englischen nichts Auffälliges an sich. Dann wird auch die Art wie dieser Vers zunächst auftritt, verständlich. Bei gelehrtem Ursprung des deutschen Reimverses ist doch merkwürdig, dass er so rasch in volkstümlichen Liedern Eingang fand (vgl. oben S. 190), zumal wenn die 'entscheidende That' (S. 911) Otfrid zuzuschreiben wäre, der doch mit seinem Werk nicht in's Volk gedrungen zu sein scheint; dass ferner dieser Vers in alter Zeit abgesehen von Otfrid nur in volkstümlichen Liedern, dagegen nicht in den geistlich-epischen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhs., wo er doch gerade zu erwarten wäre, und später auch zunächst in der Lyrik und dem Volksepos uns entgegentritt. Alles wird klar bei der Annahme, dass der alte Gesangsvers vorliege. Otfrids Neuerung besteht darin, dass er, um die weltlichen Volkslieder zu verdrängen, den Gesangsvers für eine grössere epische Dichtung verwendete, bei der Sprechvortrag und daher der Stabreimvers wie im Heliand zu erwarten war. Daher fällt er nicht selten in den Stabreimvers zurück, sei es durch zu knapp gebaute Verse, die er im Lauf seiner Arbeit überwindet, sei es durch den Gebrauch von Wortgruppen oder Worten (*fuazfallonti*), die dem dipodischen Reimvers widerstreben, dem Stabvers aber wohl angemessen sind. Sein Versuch blieb auch vereinzelt: die geistlich-epischen Dichter nach ihm verwenden ein loseres Metrum, das in Beziehungen zur Stabreimzeile zu stehen scheint (vgl. oben S. 923). Ganz ähnlich tritt uns dieser Vers in England zunächst in Stücken entgegen, die in ihrer ursprünglichen Gestalt, vor ihrer Einfügung in die prosaische Chronik, wohl volkstümliche historische Lieder nach Art des deutschen Ludwigsliedes waren. Dass dann Laȝamon ihn für epische Zwecke aufgreift, ist bei seiner Natur wohl verständlich; aber auch er fällt öfter in den Stabreimvers zurück und auch er scheint zunächst vereinzelt dazustehen.

Ausschlaggebend scheint uns aber der Umstand zu sein, dass sich im Bau des Reimverses selbst gewichtige Hinweise auf diese Entstehung finden, dass er sich einfacher aus dem urgermanischen Gesangsvers als aus dem historischen Sprechvers ableiten lässt. Darüber soll an anderer Stelle gehandelt werden (§§ 8, 9).

§ 5. Die ersten Belege für dieses neu auftretende Metrum bilden zwei Stücke des 10. Jahrhs. Das erste ist das Gedicht auf Eadgar's Herrschaft, welche die Handschriften DE der Chronik zum Jahre 959 bringen (Thorpe I 217). Die Handschrift F enthält eine gekürzte Fassung unter dem Jahre 958. Die Verse zeigen sehr knappen Bau, so dass sie sich öfter mit den Grundtypen des Stabreimverses berühren, ebenso ist der Reim noch gering entwickelt (doch z. B. *gewylde : wolde*). Andererseits ist der Stabreim ganz unregelmässig und in manchen Zeilen ist der viertaktige Rhythmus unverkennbar (z. B. *þæt he wunode on sibbe — þe hwile þe he leofode*). Ähnlich verhält es sich mit dem in den Handschriften DE stehenden Stück auf Eadgar's Tod 975 (Thorpe I 227; nicht zu verwechseln mit dem in alliterierenden Versen geschriebenen Gedicht auf dasselbe Ereignis in AB). Es beginnt zwar mit einer tadellos gebauten Stabreimzeile (*Hér Éadgar gefór Angla reccend*) aber im weiteren Verlauf tritt der Reimvers deutlich hervor (vgl. *bugon to þam cyninge — swa him wæs*

gecynde). Man möchte vermuten, dass wir in diesen Stücken Umarbeitungen von ursprünglichen alliterierenden Versen oder Mischung von solchen und Reimversen vor uns haben.

Deutlicher tritt uns der Reimvers entgegen im 11. Jahrh. In dem Gedicht auf den Tod Aelfric's (CD zu 1036, Thorpe I 294, Grein-Wülker B.² I 384, Schipper I 74) weisen die Verse bereits das Ausmass auf wie bei Laȝamon und der Reim ist beinahe durchgeführt. Selten sind sie zu kurz (13b, 18a, 23a nach Wülker's Zählung), in einem übrigens leicht zu bessernden Fall (8a) zu lang. Ähnlich gebaut sind die Verse auf die Herrschaft Wilhelm des Eroberers (E 1087, Thorpe I 340, PBB 9, 447), nur zeigen sich vielfach überladene Senkungen. Da sie nur in einer Hs. überliefert sind, kann man zweifeln, ob sie in ihrem ursprünglichen Wortlaut vorliegen.

Daran schliessen sich im 12. Jahrh. die Reden der Seele an den Leichnam in der Worcester-Hs. und ein kleines verwandtes Stück einer Oxforder Hs. (hg. Buchholz, Erlanger Beitr. VI). Diese Zeilen zeigen einen ziemlich glatten Verlauf, der Reim spielt aber eine geringere Rolle als in den eben besprochenen Stücken. Das kurze oben S. 615 erwähnte Worcester-Fragment (Angl. 3, 424) ist in seinem metrischen Charakter nicht deutlich. Dagegen weisen wieder recht knappe Verse auf die Sprüchwörter Alfred's, welche man ebenfalls dem 12. Jahrh. zuweist (hg. Morris EETS 49 S. 102). Wie in den zuerst angezogenen Stücken der Chronik stehen die Versformen hier vielfach den Grundtypen der Stabreimzeile nahe, aber die Alliteration ist nur selten so beschaffen, dass man wirklich derartige Verse annehmen könnte. Andrerseits finden sich ganz deutlich ausgeprägte Reimpaare (z. B. v. 91—94). Jedenfalls werden wir vermuten dürfen, dass diese Sprüchwörter in ihren Grundlagen in sehr frühe Zeit zurückreichen und vielleicht gehen manche Zeilen unmittelbar auf Stabreimverse zurück, die nur notdürftig in ein anderes Versmass hineingepresst wurden.

§ 6. Auf diese kleineren Stücke folgt an der Scheide des 12. und 13. Jahrhs. ein grosses Werk, welches unser Versmass deutlich ausgebildet zeigt, Laȝamon's Brut (hg. Madden 1847). Die allgemeine Struktur ist sofort zu erkennen. Die Kurzzeilen gliedern sich nach den natürlichen Sprachpausen deutlich in Verspaare; öfters, aber durchaus nicht regelmässig werden sie als solche markiert durch den Endreim, selten durch parallelen Aufbau der beiden Zeilen. Einheiten höherer Ordnung, also Strophen, sind nicht zu erkennen. Auch ist nicht zu ermitteln, ob diese Verse gesungen oder gesagt wurden. Die Stellen der Einleitung, in denen Laȝamon über sein Werk sich äussert (I 3, 19 ff. 4, 10 ff.), lassen keine sicheren Schlüsse ziehen. Immerhin ist der Ausdruck '*Nu seid mid loftsonge: þe wes on leoden preost*' beachtenswert (vgl. Madden III 439).

§ 7. Was nun den rhythmischen Bau der Verse anlangt, so wollen wir zunächst die typisch ausgebildeten Formen vorführen, wobei wir unsere Beispiele dem zweiten Bande von Madden's Ausgabe entnehmen, wo wir bereits eine sichere Verstechnik voraussetzen dürfen, und zumeist dem Stück, welches in Mätzner's Sprachproben I 21 ff. abgedruckt ist. Die Verwandtschaft mit dem Stabreimvers tritt unmittelbar zu Tage in folgenden Formen:

Typus A: (x) ⏑́ (x) x̀ x x ⏑́ x̀, bei weitem am häufigsten. Einsilbiger Auftakt ist facultativ. Beispiele:

a) *ford to þan kinge* 153, 9
þat folc his isomned 155, 4
mid rihten at-halden 153, 21

b) *comen mid þan flode* 152, 14
beod in ure londe 155, 1
ne mihte we bilæue 155, 23.

Mit diesem Typus fallen die gesteigerten Formen von E zusammen:

a) *þreo hundred cnihten* 152. 15
to uncude londe 155. 12

b) *æueralche ȝere* 155. 19
lond and godne lauerd 156. 7.

Typus B: (x) x̀ × –́ (x) x̀ × –́. Die Senkung nach der ersten Haupthebung ist seltener; die zweite Nebenhebung ist zuweilen um eine Silbe weitergerückt. So:

a) *ymbe fiftene ȝer* 155. 13
þat is a godd wel idon 157. 13

b) *þer com Hengest, þer com Hors* 161. 21
and þin holde mon ibeon 165. 11

c) *Ich ilène þè, cniht* 156. 12.

Typus C: (x) x̀ × –́ –́ x̀:

a) *ȝif heo grid sohten* 152. 25
heo bered child þere 155. 20

b) *bi-foren þan folc-kinge* 153. 15
an mine auwolde 159. 8

c) *hit beod tidende* 175. 6
holden runinge 164. 14

Typus D: (x) –́ × –́ x̀ x̀:

a) *neowe tidenden* 161. 8
fæirest wimmonnen 175. 5

b) *an hundred ridæren* 207. 16
mid stronge stan walle 222. 21

Typus E scheint in seiner reinen Form (–́ x̀ × –́) durch Senkungssilben und die zwei Nebenhebungen erweitert in Fällen vorzuliegen wie:

þe wurse wes þer ful neh 176. 23
Hengest wes þan kinge leof 163. 17.

Die gesteigerte Form (–́ x̀ × –́ x̀) fällt mit A zusammen (siehe oben Typus A).

In allen Typen ist Auflösung möglich, am gebräuchlichsten in folgenden Fällen:

A: *adelest alre londe* 154. 23
and þus þine duȝeþe 166. 19

B: *of heore cume wes ful war* 162. 10
an ure ælderne daȝen 158. 2

C: *þat we færen scolden* 155. 22
þat þe king makede 175. 15.

Ausserdem werden die vorliegenden Typen variiert durch zweisilbige Senkung an Stelle einsilbiger; vgl. darüber unten § 12.

Die Stellung der Haupt- und Nebenhebungen zu einander ist also in den meisten Formen derart, dass der Vers in zwei gleiche (A, B, E) oder symmetrische Hälften (C) zerfällt. Ob dieser dipodische Bau vollkommen durchgeführt war wie im deutschen Reimvers, also im Typus D eine Verschiebung von (x) –́ × –́ x̀ x̀ zu (x) –̀ × –́ –́ x̀ d. h. Angleichung an den Typus C eingetreten war, bleibt erst festzustellen.

§ 8. Ausserdem zeigen sich noch Formen, die nicht unmittelbare Entsprechungen in den Typen des Stabreimverses haben, aber ebenso im deutschen Reimvers sich finden. 1) Statt des Ausganges –́ x̀ treten in A, seltener in C vollere Formen auf. Er wird zunächst, was schon im Altenglischen vorkommt, von zwei selbständigen Wörtern oder einem Compositum gebildet; dabei erscheint der zweite Teil auch aufgelöst (oder gehören diese Fälle zu C?):

a) *þer wes moni cniht strong* 160. 4
þe king sone up stod 164. 17

b) *þurh soden couner wurdscipen* 154. 9
and sende heo awai floȝen 163. 9.

Statt –́ x̀ findet sich aber auch eine Gruppe von drei Silben. Da in solchen Fällen Composita der Gestalt –́ × –̀ häufig sind, solche der Form –́ –̀ × gemieden zu sein scheinen, wird auch dann, wenn die beiden Silben keinen sprachlichen Nebenton haben, die Betonung –́ × x̀ einzutreten haben, z. B.:

a) *Hengestes cunnesmen* 160. 14
for þi þat heo heom helpen mei 158. 10

b) *& hunde þa cristine* 179. 2
bidden us to fultume 187. 2.

Wir wollen diese Formen A^1 C^1 u. s. w. nennen. 2) Neben dem Typus C findet sich auch die Form (×) ×̀ × ⊥́ × ⊥́ ×̀, die wir mit Paul (S. 912) als C^a bezeichnen. Auch hier findet sich die eben besprochene Erweiterung des Ausganges ⊥́ ×̀ zu ⊥́ × ×̀ z. B.:

a) *þat wes hærm þa mare* 152. 22
þer þa cnihtes comen 153. 14

b) *þer þe king þat maide nom* 178. 1
þa we habbeþ hope to 157. 2.

Das sind Formen, die unseres Erachtens sich besser aus dem urgermanischen taktierenden Gesangsvers als aus dem historischen Stabreimvers erklären, aus welchen sie Sievers für Otfrid abzuleiten sucht. Der Gesangsvers mit seinen vier Hebungen mochte Formen mit weniger weit vorgeschrittener Synkope (vgl. oben S. 870) bewahren, welche dem bei der Zweihebigkeit angelangten Sprechvers abhanden gekommen waren.

§ 9. Die eben behandelten Varianten sind aber noch von weiterer Bedeutung. Wenn wir die Gesamtheit der typisch ausgebildeten Formen des Reimverses ins Auge fassen, und sie mit den oben S. 870 (§ 17, 2) angesetzten Varianten des Urverses vergleichen, so zeigt sich ein bemerkenswertes Verhältnis: es liegen alle Formen vor, die sich ergeben, wenn im Urvers facultativ Synkope der Senkung eintritt, während die Haupt- und Nebenhebungen in ihrer Geltung erhalten bleiben. Nur der äusserste Fall, Synkope aller Senkungen wird begreiflicherweise gemieden, ebenso jene Varianten, in denen eine Nebenhebung unmittelbar vor eine Haupthebung zu stehen käme (z. B. ⊥́ × ×̀ ⊥́ ×̀), also über einen ganzen Takt zu dehnen wäre (vgl. § 12). Die eben besprochenen dem Reimvers eigenen Formen folgen mit Notwendigkeit aus den Urtypen A und C. Wenn also im Urvers in Folge sprachlicher Vorgänge Synkope vielfach eintrat, was kaum jemand bezweifeln wird, wenn aber andrerseits gestützt durch die Melodie die Hebungen sich hielten und doch auch Fälle von bewahrter Senkung vorkamen, was als wahrscheinlich wird bezeichnet werden dürfen, so konnte gar nichts anderes sich ergeben als der uns vorliegende deutsch-englische Reimvers. Das spricht deutlich für die von uns angenommene Entstehung desselben.

Wann und wie der dipodische Aufbau entstanden ist, ist eine schwierige Frage. Da aber die drei häufigsten Typen, A, B, C, und schliesslich auch E ihn von Natur aufweisen, so kann er von diesen aus verallgemeinert worden sein.

§ 10. Neben den vorgeführten typisch ausgebildeten Formen finden sich noch und zwar nicht nur im Anfang sondern durch das ganze Werk zerstreut, Verse, die den Grundformen des Stabreimverses näher stehen, ja mit ihnen sich decken; so:

A: *deorne runen* 169. 24
þæ sæ isohten 192. 18
B: *þat ær com her* 175. 1
and coure leofue godd 156. 16
C: *& wird stille* 294. 8

D: *wil-tidende* 292. 8
wole unimete 254. 8
E: *fif þusend men* 238. 15
seouen hundred scipen 208. 7
vnimete wole 252. 6.

Die Auffassung solcher Minimalverse, wie sie sich ja auch in gewissen Teilen Otfrids finden, hängt von der Ansicht über die Herkunft des Reimverses ab. Wer ihn aus dem Stabreimvers ableitet, wird in ihnen Überreste des ursprünglichen Versmasses finden. Das ist ja für Otfrid plausibel. Dass sie sich aber noch bei Laȝamon finden, während schon 150 Jahre vor ihm tadellose Reimverse vorliegen, wäre doch auffällig. Bei unserer Anschauung müssen sie gefasst werden entweder als Fälle jener äussersten Synkope, welche im Allgemeinen gemieden wird (§ 9) oder als Verse, welche dem Dichter

misslungen sind, weil er sich von dem Einfiuss des in der epischen Dichtung herrschenden Stabreimverses nicht vollkommen frei machen konnte. Diese letztere Erklärung ist wohl vorzuziehen.

§ 11. Für die Versbetonung bildet die Grundlage die Betonung der natürlichen Rede. Im allgemeinen stehen in der Haupthebung die Haupttöne von Vollwörtern; in der Nebenhebung die Tonsilben zweiter Compositionsglieder und enklitischer Wörter (im weitesten Sinne, vgl. oben 905) sowie auch schwere Ableitungssilben, die vermutlich einen natürlichen Nebenton trugen; in der Senkung endlich die tonlosen Silben. Unter Umständen erscheinen aber bedeutende Abweichungen von diesen Regeln. Bei besonderem Nachdruck können Formwörter über Verben erhoben werden (*he hæfden ænne wisne mon . . . . þé nòm þas hùdè* 170, 13; *mid hire comen . . . . scipen, þèr còmen innè* 172, 6); andrerseits können Vollwörter enklitisch gebraucht in der Senkung namentlich im Auftakt stehen. Nach Massgabe der oben S. 905 dargelegten Gesichtspunkte werden sogar so starke Fälle anzunehmen sein wie: *Hengest) ëode in tò þan innè* 173, 18. Schwere Bildungssilben in dreisilbigen Wörtern, die im Altenglischen stets einen Nebenton trugen, erscheinen öfters in der Senkung (*ah þas tìdende mè beod làdè* 158, 22; *heore Sæxisce cnihtes wèl idòn* 160, 13) mitunter sogar zweite Compositionsglieder (*sèlcuþe tìdèndè* 155,2; schwebende Betonung?). Wie weit kurze Bildungssilben in dreisilbigen Wörtern einen natürlichen Nebenton trugen, ist fraglich, namentlich wenn sie erst durch Aufgabe der westgermanischen Synkope wieder hergestellt sind. Im Vers erscheinen sie bald in der Nebenhebung, bald in der Senkung (*þat þe cristine king* 177,7; *& hunde þa cristinè* 179, 2 nach § 8; *ah heo weore hèdenè* 151,21; *hèdene mònne habbe bi-tæht* 169,18).

Dieser letztere Fall leitet zu den rhythmischen Accenten über, welche nicht natürliche Accente (oder doch nur sehr schwache und wechselnde) zur Grundlage haben, sondern vielmehr in Folge der Stellung der einzelnen Silben zu einander auftreten (vgl. oben S. 907, 913 f.). Jede tonlose Silbe kann einen rhythmischen Nebenton erhalten, wenn ihr noch eine andere tonlose Silbe folgt; am Versschluss erhält sie ihn, ohne dass dies der Fall ist (*mid rihtèn at-hàldèn*). Fälle, wo im Innern des Verses diese Beschränkung wegzufallen scheint (§ 10) werden an anderer Stelle zur Besprechung gelangen (§ 12). Diese Abweichung von der prosaischen Betonung (die übrigens vielfach gar nicht so bedeutend sein dürfte) hat in der Entstehung des Reimverses ihre Begründung und in der Rhythmierung des modernen Gesanges genau entsprechende Seitenstücke.

§ 12. Silbenmessung. Für die Haupthebung ist wie im Stabreimverse eine lange Silbe oder ihr Gleichwertiges, ⏑×, jedenfalls dann erforderlich, wenn keine Senkung darauf folgt, also die Hebung über den ganzen Takt gedehnt werden muss. Alles andere bleibt zu bestimmen.

Die Senkung ist zumeist einsilbig. Sie fehlt häufig nach den Haupthebungen, wobei dann die eben erwähnte Dehnung derselben eintritt. Nach den Nebenhebungen fehlt sie in der Regel nicht. Die Versschlüsse von A und C gehören nur scheinbar hieher, denn hier war ja thatsächlich nie eine Senkung vorhanden. Einzelne Fälle, wie *whàt cnihtes we béod* 154, 18 (vgl. 154, 10) finden ihre Rechtfertigung im rhetorischen Nachdruck. Wie aber die im § 10 berührten Minimalverse vorgetragen wurden, ist fraglich. Eine Dehnung völlig tonloser Flexionsendungen über einen ganzen Takt ist schwerlich anzunehmen. Eher möchte man meinen, dass eine Pause zur Ausfüllung des Taktes diente. Bei einem Verse, der

von Hause aus Gesangsvers war, ist ausnahmsweises Auftreten einer solchen Erscheinung nicht allzu auffallend. Übrigens liegen ja in diesen Fällen wahrscheinlich mangelhafte Verse vor, die die allgemeinen Regeln verletzen.

Die Senkung kann aber auch zweisilbig sein, und zwar in viel weiterem Umfang als etwa bei Otfrid. Am häufigsten ist diese Erscheinung nach der ersten Hebung des Verses, sei sie nun Haupt- oder Nebenhebung; dass aber hier nicht etwa durch schwebende Betonung zu helfen sei, zeigt das Vorkommen von Auftakt vor solchen Fällen. So A: *hèren i þisse löndè* 153, 19; *cnihtes ȝe* 159, 23; C: *wènde to* 163, 13; A: *and) stìden þat* 153, 18; *and bi)tàche me* 167, 2; *þe ofte) lèded in* 159, 11; B: *þis) wèren þa* 152, 19; C^a: *i)möng þine* 165, 17. Auch nach der zweiten Hebung ist sie ganz üblich (vorwiegend in A): *biléuen scùllen þa fìvè* 155, 18; *wèoren an* 160, 10; *hàfden bi(linè)* 161, 6. Endlich findet sie sich auch nach der dritten Hebung; B: *Of þère hùde he kàrf ænne þwòng* 170, 17. Sogar dreisilbige Senkung ist nicht unerhört; A: *sènden after (mine wìnè)* 167, 16; B: *heo) dròȝen heore (scipen ùppe þe lònd)* 160, 4. Dem entsprechend ist auch zwei- bis dreisilbiger Auftakt nicht selten; *and bi-* 167, 2; *Under þan* 152, 7; *þe ofte* 159, 11; ja sogar viersilbiger scheint vorzukommen; *and after his (wìve sènde sòndè)* 169, 23. Überladene Verse erscheinen übrigens vielfach in der jüngeren Handschrift gebessert (vgl. 154, 2; 159, 7).

Das Normalmass wird oft erreicht durch Elision tonloser *-e* vor Vokalen oder dem *h* enklitischer Wörter; *hinę i-* 153, 16; *þenę heo* 155, 16. Vermutlich wird sie in diesem Umfang einzutreten haben; vielleicht auch in Fällen, wie: *þa ànswèrede þę òder* 154, 14.

§ 13. Der Endreim erweist sich als eine unmittelbare Fortsetzung der schon im Altenglischen vorhandenen Ansätze. Alle in jener Zeit vorhandenen Formen des Gleichklangs, sowohl am Zeilenschluss als auch im Innern, kehren hier wieder,[1] nur in grösserer Anzahl. Laȝamon reiht sich in dieser Beziehung an die Judith an (vgl. oben § 1). Wichtig ist, dass innerhalb des umfangreichen Werkes selbst die Häufigkeit des Reimes zunimmt,[2] ein deutlicher Hinweis auf den Zug der Entwicklung.

Der Reim trifft die letzte Haupthebung und die etwa noch folgende Nebenhebung, oder auch letztere allein. Doch sind Fälle, in denen die Nebenhebungen reimen, ohne dass irgend ein vokalischer oder konsonantischer Gleichklang auch die Haupthebungen verbände (*andswerden: enden* 153, 1; *stunde: ilke* 163,23) ziemlich selten. Da nun die Nebenhebungen vielfach auf Suffixe fallen, sind diese oft am Reime beteiligt, sei es, dass sie unter sich oder auf ein Vollwort reimen (*men: comen* 152, 19; *men: deden* 160, 10; vgl. *hali: þi* 151, 18). Ob derartiger Gleichklang schon im altenglischen Sprechvers als solcher empfunden wurde, erscheint fraglich (vgl. oben S. 893).

Die Alliteration dagegen hat ihre alte Rolle eingebüsst, sie ist blosser Schmuck des Verses, der namentlich den rhetorischen Zwecken der Hervorhebung der Begriffsähnlichkeit oder auch des Gegensatzes und dergl. dient.[3]

[1] Vgl. auch Regel, Germ. Stud. I 173 ff. — [2] Menthel Angl. VIII Anz. 65. — [3] Regel, Die Alliteration im Lajamon, Germ. Stud. I 171.

§ 14. Nach Laȝamon tritt uns dieses Versmass entgegen in verschiedenen Abschnitten des Bestiarius (hg. Morris EETS 49, S. 1) zum Teil noch recht altertümlich mit gering entwickeltem Reim (vgl. § 27).

Reimlose Laȝamon'sche Verse haben einige in drei Heiligenleben aus dem Anfang des 13. Jahrhs, Seinte Marharete, Seinte Juliane (hg. Cockayne EETS 13, 51) und Seinte Caterine (hg. Einenkel

EETS 80) und ferner in inhaltlich verwandten Stücken, wie Hali Meidenhad (hg. Cockayne EETS 18) zu erkennen geglaubt.[1] Die Verhältnisse liegen hier ähnlich, wie bei den Schriften Aelfric's, wenn auch jener Annahme günstiger. Trotzdem scheint uns die Existenz solcher Verse zweifelhaft.[2]

[1] Einenkel *Über die Verfasser einiger neuags. Schriften* 1887 und Angl. V Anz. 47; Trautmann Angl. eb. 118. Vgl. Einenkel's Ausgabe der Caterine EETS 80. — [2] Vgl. auch was Paul (oben S. 973) über das ahd. Gedicht 'Himmel und Hölle' sagt, welches man vielfach als Parallele anzog.

§ 15. Die voranstehende Darstellung des Laȝamon'schen Verses deckt sich mit keiner der bisher geäusserten Ansichten vollständig. Nachdem man zuerst, namentlich von Seiten englischer Forscher, diesen Vers für ganz unregelmässig erklärt hatte, brach sich die Erkenntnis Bahn, dass er in Beziehungen zum altenglischen stehe. Hierauf suchte Trautmann nachzuweisen,[1] dass er der viermal gehobene Vers Otfrids und wie dieser eine Nachbildung des Verses der lateinischen Kirchenhymne jener Zeit sei, also in keinem Zusammenhang mit der Stabreimzeile stehe. Später dachte er an eine unmittelbare Übertragung des 'Viertreffers' nach England.[2] Dagegen erhob Schipper Widerspruch.[3] Er hielt an der Entwicklung aus der altenglischen Stabreimzeile fest und erklärte den Vers als wesentlich zweihebig. Es entspann sich ein lebhafter Streit,[4] während gleichzeitig von Trautmann und anderen immer mehr Denkmäler als in 'Viertreffern' geschrieben erklärt wurden (vgl. § 2). Da man aber dabei an vier gleichgewichtige Hebungen dachte und den Vers Otfrid's ganz äusserlich fasste, kam man zuweilen zu ungeheuerlichen Scansionen und konnte fast jeden Text in das Schema des 'Viertreffers' pressen.[5] Die kürzlich erfolgte Aufdeckung der Beziehungen des deutschen Reimverses zur Stabreimzeile durch Sievers und Wilmanns rückt die Frage in ein neues Licht. Aus allem, was bisher für und wider vorgebracht wurde und namentlich der oben dargelegten Thatsache, dass die Typen des Stabreimverses in Laȝamon in derselben Weise wiederkehren, wie bei Otfrid, scheint sich uns mit Notwendigkeit die oben auseinandergesetzte Auffassung zu ergeben, wonach der Vers weder zwei noch vier Hebungen schlechthin, sondern zwei stärkere und zwei schwächere hat. Es würde sich jetzt darum handeln, durch eine das Material erschöpfende Untersuchung nach den neuen Gesichtspunkten den Stand der Entwicklung bei Laȝamon genau zu bestimmen. Da eine solche fehlt, musste unsere Darstellung notgedrungen skizzenhaft werden.

[1] *Über den Vers Laȝamons* Angl. II 153. — [2] Angl. VII 211. — [3] Metr. I 121. 140. — [4] Vgl. Wissmann's und Einenkel's Rezensionen von Schippers Metrik, Lit Bl 1882. 133 und Angl. V Anz. 30. 139. — Schipper, *Zur Zweihebungstheorie der alliterierenden Langzeile*, Engl. Stud. V 488 und *Zur Altenglischen Wortbetonung* Angl. V 466; Angl. V Anz. 88. — Wissmann, *Zur mittelen lischen Wortbetonung* Angl. V Anz. 111. — Schipper. Trautmann, *Zur alt- und mittelenglischen Verslehre* Angl. V Anz. 246. — Schipper, *Metrische Randglossen* Engl. Stud. IX 184; — Einenkel, *Zu Schipper's metrischen Randglossen* Engl. Stud. IX 368; Trautmann, *Metrische Antglossen* Angl. VIII — Schipper, *Metrische Randglossen II* Engl. Stud. X 192. — [5] Vgl. Schipper Engl. Stud. IX 192.

b) Der nationale Reimvers.

§ 16. Die Weiterbildung des Laȝamon'schen Verses haben wir uns ähnlich vorzustellen, wie die entsprechende Entwicklung auf deutschem Boden. Vor allem wurde der Reim konsequent durchgeführt. Auf dieser Stufe zeigt sich unser Vers bereits in einem kurzen Stück aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhs. 'Zeichen des Todes' (EETS 49, 101). Dann wurden die Senkungen regelmässiger gesetzt und die Nebenhebungen traten mehr

hervor, so dass sie sich an Gewicht den Haupthebungen näherten. Schwierig ist die Frage nach der Entwicklung des Ausganges ⊥́ ×̀. Wenn er sich nur in Versen findet, welche durch die alte Messung auf das Mass von vier Takten gebracht wird, so ist die Geltung des Nebentones nicht zu bezweifeln. Wenn aber durch die Ansetzung desselben sich fünf Hebungen ergäben und andrerseits auch sicher dreihebige Verse vorkommen, so möchte man annehmen, dass ´ ×̀ bereits zu ⊥́ × geworden sei und nach romanischem Muster eine überzählige Silbe nach Belieben gesetzt oder weggelassen werden konnte. Vermutlich aber wurden diese Verse zumeist gesungen und dann fielen diese Ungleichheiten weg: die Melodie stellte überall vier Takte her, indem sie eine überzählige Silbe in den schlechten Taktteil setzte und einen fehlenden Ictus durch eine Pause ersetzte. Wörter der Gestalt ⊥́ × wurden also dann verschieden behandelt, je nachdem sie im dritten oder vierten Takt standen.

§ 17. Die einzige grössere Dichtung, welche uns das Metrum auf dieser Entwicklungsstufe darstellt, ist King Horn (Mitte des 13. Jahrhs.) Die Vortragsweise scheint klar in den ersten Versen angegeben zu sein: '*Alle beon he bliþe, þat to my song lyþe: A sang ihc schal ȝou singe . . .*' Auffällig ist nur, dass die drei erhaltenen Handschriften sichere Anzeichen einer strophischen Gliederung nicht aufweisen. Wissmann's Versuch, Strophen herzustellen, ist als zu wenig gesichert abzulehnen. (Vgl. § 22).

§ 18. Die Mehrzahl der Reimpaare dieses Gedichtes ist nach folgenden zwei Mustern gebaut:

a) *King he was bi weste*
So longe so hit laste. 5/6

b) *He hadde a sone þat het Horn*
Fairer ne miȝte non beo born. 9/10

In geringerer Zahl finden sich vierhebige Verse mit klingendem Ausgange wie:

Tomoreȝe be þe fiȝtinge
Whane þe liȝt of daye springe. 817/8

Sie erscheinen zwar in den jüngeren Hss. H und O häufig gebessert; aber darauf ist nicht viel Gewicht zu legen, weil diese Handschriften überhaupt nach einem metrisch glatteren Text streben. In einigen Fällen stimmen alle Handschriften oder doch C und noch eine in solchen Versen überein (87/8, 567, 627, 817/8, 1339/40, 1354(?), 1366, 1427). Weniger sicher sind die dreihebig stumpfen Verse. Alle Hss. bieten:

Leue at hire he nam
And in to halle cam. 585/6

Hier wird die Melodie ausgeglichen haben (§ 16).

§ 19. Die Verse des King Horn zeigen nun vielfach das Gepräge der nach fremden Mustern gebauten Reimverse. Aber nicht selten sind, namentlich in der Hs. C, die Laȝamon'schen Typen noch zu erkennen, teils durch das öftere Hervorragen zweier bestimmter Hebungen, teils durch das häufigere Fehlen der Senkung an gewissen Stellen. So:

Typus A: a) *Alle beon he bliþe* 1
A sang ihc schal ȝou singe 3
b) *Rod on his pleing* 32
He fond bi þe stronde 35
And þi fairnesse 213
He was þe faireste 173
Of þine mestere 229

Typus B: a) *Al þe day and al þe niȝt* 123
þanne spak þe gode kyng 195
b) *He was briȝt so þe glas* 14 (C)
Bitwexe a þral and a king 424

Typus C: a) *Þat to my song lyþe* 2
Hi gunnen ut ride 850
Bi þe se side 33

Typus D: *Schipes fiftene* 37
Of alle wymmanne 67
Þe child him andswerde 199

Typus E: *Rose red was his colur* 16

Typus A^1: *Hit was upon a someres day* 29
And mest him louede Rymenhild 248

Typus C^a: *Wid þe se to pleie* 186
Wiþ his nayles scharpe 232.

Wie weit dipodischer Bau galt, ob nur in den von Haus aus dipodischen Typen A, B, C, E oder allgemein, ist unsicher. (Vgl. § 7.)

§ 20. Die Betonungsverhältnisse und die Silbenmessung sind im Wesentlichen dieselben wie bei Laȝamon. Doch hat der rhythmische Nebenton auf Flexionsendungen bedeutend abgenommen. Fälle wie *In Hornes ilike* 239 oder *Hi runge þe belle* 1253 sind selten. (Über den Versausgang oben § 16). Vollere Ableitungs- und Flexionssilben wie *ing(e) este est* (2. Sg.) *isse* u. s. w. sind in solcher Verwendung dagegen ganz üblich.

Die Hebung muss eine lange Silbe sein mindestens wenn sie den ganzen Takt füllt. Entsprechend mittelhochdeutschen Fällen wie *mánünge* (vgl. S. 927) scheint einmal auch Kürze zu genügen: *After his cominge* 1093. Die Gruppe ⏑́ × gilt im Allgemeinen noch als Auflösung von –́; doch ist auffallend, dass gelegentlich Länge und Kürze im Reime gebunden werden (*stede : drede* 257, *spake* (2. Sg.): *take* 535, *ȝate : late* 1043, *late : gate* 1473. *swere : ê* 403, 743, 1063, 1203), wobei manchmal kurzsilbige Wörter nach Art der langsilbigen gemessen zu sein scheinen (*þer i was atte ȝate* 1043. *Riȝt at halle gate* 1474).

Die Senkung ist in der Regel einsilbig. Sie fehlt häufig nach den Haupthebungen (§ 19). Endlich kann sie auch zweisilbig sein, wobei gewöhnlich leichtere Silben erscheinen, sowie Kompositionsglieder von Eigennamen, die vermutlich schwächer gesprochen wurden. Solche Fälle sind besonders häufig nach der ersten Hebung; dass aber nicht schwebende Betonung vorliegt, zeigen wieder die Auftakte. So: *Fairer ne* 8, *Oþer to* 40, *Bliþe beo* 131, *Helpe þat* 194. *Aþulf he* 285, *Beggere þat* 1128; *He) wende þat* 297: *Of) alle þat* 619, *Hi) leten þat* 136, *Ihc) wulle don* 542, *þi) dohter þat* 907, *Of) Rymenhilde* 1018, *þanne) scholde wiþ-* 347, *þat þu) longest to* 1310. Nach der zweiten Hebung: *come to* 59, *alle þe* 235, *schule ȝe* 103, *sede þu* 473, *moste bi-* 172, *lefde þer* 1373, *dentes so* 864, *pined so* 1197. Nach der dritten Hebung scheint kein sicheres Beispiel vorzukommen: zumeist fehlt ja hier die Senkung. Der Auftakt ist ebenfalls öfters zwei-, vereinzelt sogar dreisilbig (*and into* 294, *after ne* 366).

Wo durch Elision eines *-e* vor Vokal oder dem *h* enklitischer Wörter Einsilbigkeit der Senkung hergestellt werden kann, wird sie durchzuführen sein (*hadde a* 9, *Bringe hem* 58).

§ 21. Der Reim hat gegenüber Laȝamon bedeutende Fortschritte gemacht. Er ist vollständig durchgeführt und trifft nie mehr die Flexionssilbe allein, sondern stets auch die Stammsilbe. Nur eine vollere, eines sprachlichen Nebentons fähige Silbe ist auch im Stande, für sich allein Träger des Reimes zu sein; vgl. Bindungen wie *kyng : niþing* 195; *dubbing : derling* 487; *þar: Aylmar* 505; *Þurston : on* 819. Reinheit des Reimes ist allerdings noch lange nicht erreicht; es finden sich vielmehr noch zahlreiche vokalische und namentlich konsonantische Ungenauigkeiten (*snelle : wille* 1463; *izolde : woldest* 643; *schorte : dorste* 927; *Rymenhilde : kinge* 1463; *doȝter : lofte* 903). Der Stabreim wirkt noch vielfach nach.

§ 22. Auch bei dieser Dichtung gehen die Ansichten im Einzelnen (z. B. über die Geltung des klingenden Ausgangs) auseinander. Wissmann[1] und Trautmann[2] steht Schipper[3] gegenüber. Unsere Darstellung folgt im Allgemeinen der Schipper's, nur die Aufdeckung des Nachwirkens der alten Typen und einige Folgerungen daraus gehen über sie hinaus. Da wir unter diesen Umständen auch nicht mit der Herstellung Wissmann's in seiner Ausgabe in allen Punkten einverstanden sein konnten, haben wir

nach der ältesten Handschrift, C,[4] unter Berücksichtigung der übrigen citiert.

[1] *King Horn, Untersuchungen etc.* QF. XVI; *Das Lied von King Horn* QF. XLV; vgl. Angl. V 466. — [2] Angl. V Anz. 118. — [3] Metr. I 180. — [4] Mätzner Spr.-Pr. I 209; EETS 14.

§ 23. Der nationale Reimvers erscheint auch verdoppelt als Langzeile, die durch den Endreim zu Einheiten höherer Ordnung gebunden wird. Das oben (§ 16) erwähnte kurze Gedicht 'Zeichen des Todes' wird durch ein Reimpaar aus solchen Langzeilen abgeschlossen:

And deþ þe ine putte. wurmes iwére.
Þeonne biþ hit sone of þe. al so þu neuer nere.

Wir sehen also hier einen Ansatz zur Verlängerung der Verse, um einen Abschluss zu bezeichnen. Wären solche Fälle zahlreicher, so möchte man geneigt sein, daraus die Entstehung der Langzeilen zu erklären. Da aber dieser Beleg vereinzelt ist, so wird die Verdoppelung doch wohl auf fremde Vorbilder, vor allem den Septenar zurückgehen.

§ 24. Diese Langverse finden sich in stichischer Verwendung in den unten § 28 besprochenen Fällen, in denen sie sich mit anderen Versmassen berühren. Zu Strophen romanischen Baues vereinigt (häufig zusammen mit Kurzversen) sind sie in der Lyrik anzutreffen. Wie im King Horn finden sich öfter statt der zu erwartenden vier Takte nur drei; vermutlich wurde der fehlende Takt durch eine Pause ersetzt oder die dritte Hebung über beide Takte gedehnt. Als Probe hierfür diene der Anfang des ältesten hierhergehörigen Liedes, welches zugleich den Vers in altertümlich-knapper Form aufweist.

Sitteþ alle stille & herkneþ to me:
þe kyng of alemaigne, bi mi leaute,
þritti þousent pound askede he
fforte make þe pees in þe countre,
ant so he dude more.
Richard,
þah þou be euer trichard,
tricchen shalt þou neuer more.

Im 6. Vers wurde *Richard* vermutlich über vier Takte gedehnt. Ähnliches findet sich gelegentlich noch in unseren Volksliedern.

§ 25. Hierher gehört ausser dem erwähnten Spottlied auf Richard von Cornwall aus dem Jahre 1265 (Böddeker 98, PL I) zunächst eine Satire auf die Leute von Kildare (Rel. Ant. II 174) wohl aus dem Ende des Jahrhunderts. In beiden Dichtungen ist Fehlen der Senkung eine häufige Erscheinung. Daran schliessen sich die Lieder auf den Aufstand und Sieg der Flandrer (Böddeker 116, PL V) aus dem Jahre 1302 und auf die Hinrichtung von Simon Fraser (eb. 121, PL VI) aus dem Jahre 1306, endlich ein Wiegenlied aus ungefähr derselben Zeit (Rel. Ant. II 177). Hier wird bereits glatterer Verlauf angestrebt. Wurden aber einmal alle Senkungen gesetzt, so ergaben sich Berührungen mit ganz anderen Versmassen.

Anm. Die Verse der zuletzt erwähnten Dichtungen werden vielfach als alliterierende Langzeilen gefasst, die durch den Endreim gebunden sind, nach Art der unten § 50 besprochenen Lieder. (So auch unten B § 73; Brandl nennt sie oben S. 634 § 35 'lax gebaute Langzeilen'; vgl. eb. §§ 25. 28). Sie heben sich jedoch von den reimend-alliterierenden Versen dadurch ab, dass nicht wie in diesen vier Hebungen stark hervortreten, noch auch der Stabreim deutlich ausgeprägt erscheint.

§ 26. Die Rhythmierung des nationalen Reimverses hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten in den Melodien volkstümlicher Lieder

und im gesprochenen Kinderlied (nursery rhymes). Charakteristisch ist dipodischer Aufbau und Synkope der Senkung. Im Gesang tritt diese namentlich am Zeilenschluss zu Tage, wenn klingender Ausgang zur Ausfüllung von zwei (metrischen) Takten dient. So in einem bekannten Burns'schen Lied: *John Ándersòn my jó, John When wè were first acquènt Your löcks were lìke the rávèn Your bônie brów was brènt* (Schipper II 669). Namentlich ist aber Synkope üblich im Kinderlied. So z. B. in einem von Sievers mitgeteilten nursery rhyme: '*Góosy gòosy gándèr Whère dò you wándèr? Úpstàirs and dównstàirs And ìn the lády's chàmbèr*' u. s. w. (PBB 13, 130). Genauer können wir auf diese Verhältnisse nicht eingehen, zumal es an Vorarbeiten durchaus gebricht.

c) Berührung mit anderen Versmassen.

§ 27. Der nationale Reimvers und seine Vorstufe, der Laȝamon'sche Vers, sind streng zu scheiden von den unmittelbar fremden Vorbildern nachgeahmten Versmassen, wie dem Septenar des **Poema Morale** und des **Ormulum**, den man zuweilen als das Endergebnis der dem Reimvers zu Grunde liegenden Entwicklung hingestellt hat[1]. Dagegen spricht schon sein mit Laȝamon gleichzeitiges Auftreten. Wenn aber hier noch ein Zweifel bliebe — es könnte ja ein Dichter weiter vorgeschritten sein als der andere — so wird er vollkommen beseitigt durch die Thatsache, dass dieselbe Verschiedenheit des Versbaues wie zwischen dem Vers Laȝamons und dem Orms auch gelegentlich in einem und demselben Werk zu Tage tritt. So sind die einzelnen Abschnitte des **Bestiarius** in Laȝamon'schen Versen, in kurzen Reimpaaren nach französischem Muster und in Septenaren geschrieben, wie auch in der lateinischen Vorlage drei verschiedene Masse abwechseln. Man vergleiche:

a) V. 165 ff. *Knów cristène màn*
wát to Crist higèst
átte kirke dúre,
dár du cristned wérè:
du hígtes to léven ón hìm,
and hìse láges lúvìen.

b) V. 53 ff. *Kiđen I wille de ernes kinde,*
also ik it o boke rede,
wu he neweth his gudhede,
hu he turned ut of elde,
siden hise limes arn unwelde,
siden his bec is al to-wrong.

c) V. 88 ff. *Al is man so is tis ern, wulde ge nu listen,*
old in hise sinnes dern, or he bicumeđ cristen;
and tus he neweđ him dis man, danne he nimeđ to kirke,
or he it bidenken can, hise egen weren mirke

Das sind deutlich verschiedene, auch vom Dichter als verschieden empfundene und beabsichtigte Metra. Eine ähnliche Nebeneinanderstellung findet sich in dem Gedicht '**Eine kleine wahre Predigt**' (*A Lutel Soth Sermun* EETS 49, 186).

[1] Trautmann Angl. V Anz. 124; Einenkel Angl. V Anz. 74; Menthel Angl. VIII Anz. 70.

§ 28. Trotzdem aber hatten diese Versgattungen Ähnlichkeit genug, um manchmal in einander überzugehen. So tauchen im **Bestiarius** im Abschnitte 53 ff., dessen Anfang wir oben unter b) mitgeteilt haben, bald Verse auf, in denen zwei Hebungen stärker hervortreten und V. 68 f. erweisen sich als regelrechte nationale Reimverse:

so rigt so he cunne
he hoveđ in the sunne;

ebenso bricht später (76 f.) dieses Metrum durch. Der Dichter will also fremde Versarten nachahmen, aber die heimischen Rhythmen geraten ihm in die Feder. Ganz ähnlich verhält es sich im **Guten Gebet von unserer Frau** (*On God Ureisun of Ure Lefdi* EETS 29, 191). Wir haben Langzeilen

vor uns, die zu Ende reimen und offenbar als Septenare beabsichtigt sind. Doch sind sie dem Dichter nicht immer gelungen, vielmehr stellt sich heraus, dass die Halbzeilen mit geringen und überdies zweifelhaften Ausnahmen wie nationale Reimverse gebaut sind, und zwar dreihebig bei klingendem, vierhebig bei stumpfem Ausgang, so dass die Langzeile bald sechs, bald sieben, ja auch (121, 157) acht Hebungen erhält. Manche Zeilen haben ganz jambischen Rhythmus, manche sind wieder sehr altertümlich; man vergleiche:

mid ham is muruhde moniuold *widute teone and treie* 61
alle meidene were *wurdeđ þe one* 21.

Denselben Versbau zeigt 'Eine kleine wahre Predigt' (*A Lutel Soth Sermun*, § 27) mit Ausnahme des in kurzen Reimpaaren geschriebenen mittleren Teiles (V. 17—24); namentlich der Abschnitt von V. 25 an bewegt sich zunächst in sehr altertümlichen Formen. Doch erscheint hier schon öfters der zweite Halbvers dreihebig stumpf. (Eine andere Auffassung unten B § 43). In der Samariterin (EETS 49, 84) strebt der Dichter nach Abwechslung von Hebung und Senkung, die zweiten Halbverse sind aber noch regelmässig dreihebig klingend; in der Passion (EETS 49, 37) ist stumpfer Ausgang bei drei Hebungen bereits häufig. Damit münden wir in jenes septenarisch-alexandrinische Metrum ein, welches unten B § 43 ff. zur Behandlung kommt.

Der nationale Reimvers hatte also so viele Berührungspunkte mit den fremden Mustern nachgeahmten Versarten, dass er sehr bald mit ihnen sich vermengte. Als dann in Folge der Dehnung der kurzen Silben auch die Auflösung verloren ging, vereinigten sich von Haus aus ganz verschiedene Versarten in mehr oder weniger regelmässig jambisch verlaufenden Rhythmen.

II. DER MITTELENGLISCHE STABREIMVERS.

§ 29. Der mittenglische Stabreimvers ist wie seine altenglische Vorstufe (mit einer § 50 ff. besprochenen Ausnahme) als nicht taktierender Sprechvers zu fassen, unterscheidet sich also dadurch wesentlich von dem früher besprochenen Reimvers. Das ergibt sich, ganz abgesehen von seinen historischen Beziehungen, aus der Gestalt des Verses selbst. Die Hebungen stehen in zu ungleichen Abständen, um in ein gleichtaktiges Schema zu passen; bald folgen sie unmittelbar aufeinander, bald sind sie durch vielsilbige Senkung getrennt, die noch dazu öfters schwerere Silben, ja Vollwörter enthält. Dass wir aber in diesen Senkungen nicht etwa Nebenhebungen wie im Reimvers anzunehmen haben (wie von einigen gethan wurde) beweisen vor allem direkte Zeugnisse von Zeitgenossen, die wir unten anführen werden (vgl. §§ 49, 53). Dieser Sachverhalt liefert auch eine neue Stütze für die Sievers'sche Auffassung des uns vorliegenden altenglischen Stabreimverses (S. 866 ff.). Wäre dieser taktierend gewesen und hätte er ausser den zwei Haupthebungen noch zwei Nebenhebungen besessen, so müssten in seiner mittelenglischen Fortsetzung, die ihn an Silbenzahl im allgemeinen übertrifft, diese Nebenhebungen um so deutlicher zu Tage treten. Ein Schwund derselben, während gleichzeitig der Verskörper an Fülle gewann, wäre doch höchst unwahrscheinlich.

§ 30. Spärlich und unsicher sind die Fäden, welche vom altenglischen zum mittelenglischen Stabreimvers überleiten. Ein Zauberspruch in einer Handschrift des 12. Jahrhs. (Zupitza ZfdA 31, 46) zeigt trotz seiner jüngeren

Sprachformen im wesentlichen noch die alten Typen. Kleine Abweichungen beruhen vielleicht auf mangelhafter Überlieferung. Ein kurzes im allgemeinen reimloses Gedicht aus demselben Jahrhundert, welches die Mitte hält zwischen der Spruch- und Prophezeiungspoesie der Zeit, 'Zehn Missbräuche' (EETS 49, 184), ist in seinem metrischen Charakter nicht klar. Am ehesten möchten diese Verse doch wohl mit denen der Sprüchwörter Alfreds (§ 5) auf eine Stufe zu stellen sein, zumal sie mit einem Reimpaar enden und ein anklingender Spruch Rel. Ant. II 15 die Reime deutlicher aufweist. Dagegen haben wir gewiss Stabreimverse vor uns in der in der Chronik Benedikt's von Peterborough überlieferten Here-Prophezeiung (RBS 49 II 139, vgl. Acad. 1886 S. 380). Höchst wahrscheinlich ist sie im Jahre 1190, auf welches sie sich bezieht, auch entstanden (oder etwa später?). Die Überlieferung dieser fünf Zeilen ist aber, da die Aufzeichner offenbar nicht englisch konnten, arg zerrüttet. Klar sind die ersten zwei Verse:

Whan thu séches in Hére hért yrérel,
Thán sulen Éngles in thrée be ydéled.

Es erscheint also bereits der für das Mittelenglische charakteristische Auftakt vor dem Typus A. — Aus dem 13. Jahrh. ist uns nichts erhalten. Aus dem Anfang des 14. stammt eine dem Thomas von Erceldoun zugeschriebene Prophezeiung (EETS 61 XVIII, Rel. Ant. I 30; vgl. Brandl, Thom. Erc. S. 26). Aber auch die Überlieferung dieses Stückes ist zerrüttet. Die zwei erhaltenen Fassungen weichen sehr stark von einander ab, zum Schluss gehen sie in Prosa über. Verse, die in beiden Handschriften ungefähr übereinstimmen, mögen ursprünglich sein:

Hwan hâres kéndleth in hérth-stánes (*oþe herston* II.)
Hwan lâddes wénddes léved[*i*]*es.*

Auch Verse wie

When mán as mad akýng of a cápped mán
When Wýt & Wille wérres togédere,

machen den Eindruck des Ursprünglichen. Es zeigt sich also noch vielfach einsilbige Senkung an Stellen, wo sie später selten ist.

Dagegen ist uns von der Mitte des 14. Jahrhs. an eine Fülle von Dichtungen erhalten, welche den Stabreimvers und zwar ebenso wie seine altenglische Vorstufe stichisch verwendet aufweisen. Die ersten Denkmäler dieser Art stammen aus dem südwestlichen Mittelland. Ausserdem erscheint dieser Vers sehr früh auch mit dem Endreim versehen zu Strophen gebunden; bereits aus dem Anfang des 14. Jahrhs. sind Proben dafür erhalten, einerseits im Norden, andererseits im südwestlichen Mittelland. Den Vers dieser Epoche — vom 14. bis zum 16. Jahrh. — verstehen wir unter dem »mittelenglischen Stabreimvers«; seine Regeln lassen sich bei dem reichen Material genau feststellen.

Dass eine ununterbrochene Tradition ihn mit dem altenglischen Stabreimvers verbindet, kann trotz der spärlichen Belege dafür nicht angezweifelt werden. Sie wird bewiesen durch die innige Verwandtschaft beider. Ihr Sitz war vermutlich das westliche Mittelland und die angrenzenden Gebiete des Nordens.

a) Der reimfreie Stabreimvers.

Literatur: Skeat, *Essay on Alliterative Poetry*, in Furnivall und Hales' Ausgabe von Bishop Percy's Folio-Ms. Vol. 3. XI ff.; Rosenthal, *Die alliterierende englische Langzeile im 14. Jahrh.*, Angl. I 414 ff. (die Vierhebigkeit der Halbzeile vertretend); Luick, *Die englische Stabreimzeile im 14., 15. und 16. Jahrh.*, Angl. XI 392. 553).

§ 31. Die Verwendung des Sprachmaterials zu rhythmischen Zwecken ist im allgemeinen dieselbe wie in altenglischer Zeit. Allerdings war durch die inzwischen eingetretene Dehnung der kurzen Vokale in offener Silbe der Unterschied zwischen langer und kurzer Silbe verloren gegangen und damit auch die 'Auflösung'. Träger der Hebung ist überwiegend eine starktonige Silbe, als welche auch zweite Glieder von Compositis zu betrachten sind. Natürliche Nebentöne auf schwereren Ableitungs- und Flexionssilben werden nur selten zur Hebung verwendet. In den inzwischen zahlreich eingedrungenen romanischen Wörtern erscheint der Wortton wie im Neuenglischen auf eine vordere Silbe zurückgezogen, welche wie die Tonsilbe in heimischen Wörtern behandelt wird. Die ursprüngliche Tonsilbe behält einen Nebenton, der dem im germanischen Sprachgut gleichkommt. In Bezug auf den Satzton zeigt sich diese Dichtung sehr konservativ; sie hält noch im Wesentlichen die altenglischen Regeln (oben s. 873) ein. Besonders zu bemerken ist, dass in der Verbindung eines attributiven Adjektivs mit einem Substantiv, ferner in der Gruppe Verb + Präpositionaladverb, das erste Glied noch mehr betont ist. Dagegen ist das Verhältnis von Vers und Satz ein anderes geworden. Jeder Vers bildet auch eine sprachliche Einheit, insofern die syntaktische Pause an seinem Schluss stärker ist als jede andere im Innern. Das im Altenglischen so beliebte Hinüberziehen der Konstruktion von einem Vers in den anderen sowie das Einsetzen der Sätze in der Cäsur (S. 874) wird im Mittelenglischen gemieden.

§ 32. Die Stellung der Stäbe entspricht im grossen und ganzen den alten Regeln. Zuweilen werden sie noch strenger durchgeführt; in der Zerstörung Trojas (§ 37) wird nur die Stellung *aaax* geduldet. Doch finden sich in den meisten Denkmälern neben Varianten, die schon im Altenglischen vorkommen (*axax*, *abab*, *abba*), noch manche Unregelmässigkeiten (*aabb*, *aaxy* u. dgl.). Beliebt ist vielfach die Fortführung eines Stabes durch mehrere Verse und in der späteren nördlichen Dichtung auch Häufung der Stäbe innerhalb des Verses, so dass alle vier Hebungen, ja auch gewichtigere Senkungssilben an der Alliteration teilnehmen. Die Beschaffenheit der Reimstäbe erscheint nicht immer genau beobachtet. Spiritus asper und lenis, *f* und *v*, *v* und *w*, *w* und *wh*, *s* und *sh*, vereinzelt sogar wie es scheint *ch* und *k*, *g* und *k*, werden in manchen Gedichten gebunden, die alten Regeln über *s* und *s*-Verbindungen verletzt. Zum Teil liegt übrigens mundartliche Aussprache zu Grunde (südliche bei *f*: *v*, nördliche bei *v*: *w*). Bei vokalischer Alliteration treffen wir zuweilen (in den Alexanderbruchstücken) das Bestreben, nur gleiche Vokale (sei es für sich oder als erste Componente von Diphthongen) mit einander zu binden.

§ 33. Für den rhythmischen Bau des Verses bilden die altgermanischen Typen die Grundlage. Sie erscheinen aber eigenartig weitergebildet, hauptsächlich in der Weise, dass die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Formen durch die Verallgemeinerung weniger vereinfacht wird, ganz so wie es mit den sprachlichen Formen geschah. Von den fünf alten Typen erhalten sich im zweiten Halbvers nur die gleichgliedrigen (A, B, C). Doch werden nicht ihre Grundformen bewahrt. Bei B und C waren die Varianten mit zweisilbiger erster Senkung die häufigsten Formen, auch bei A finden sie sich in bedeutender Anzahl; diese Variante wird nun allgemein herrschend. Ferner überwog im Altenglischen der klingende Ausgang; von den gleichgliedrigen Typen endete nur B stumpf. Nunmehr wird B ganz bei Seite gedrängt durch eine Form, die, äusserlich betrachtet, B mit klingendem Ausgang ist (××⊥×⊥×) und welche vermutlich aus gewissen Varianten von B und C, ××⊥×⊥͜× und

× × ⏑́‿× ⊥ × durch einen sprachlichen Vorgang, durch die Dehnung der Kürze entstanden war. Wir nennen sie daher BC. Auch der gleitende Ausgang, der durch diese Dehnung entstehen mochte, war nicht im Stande neben dem klingenden aufzukommen. Endlich wird einsilbiger Auftakt vor altenglisch auftaktlosen Typen durchaus gestattet.

§ 34. Auf dieser Stufe finden wir unser Versmass in den Alexander-Bruchstücken (EETS I, XXXI) einem Denkmal, das zu den ältesten dieser Gruppe gehört, und sich durch sauberen Versbau auszeichnet. Die zweite Halbzeile zeigt mit verschwindenden Ausnahmen nur drei Versformen:

Typus A, (×) ⊥ × × ⊥ × (bei weitem am häufigsten):

Lordes and ooþer 1
kid in his time 11
or sterne was holden 10
& fayled[e] lyte 323.

Einsilbiger Auftakt ist recht häufig, mehrsilbiger aber wird gemieden. Die erste Senkung kann mehr als zwei Silben umfassen, auch sprachliche Nebentöne können auftreten. Selten sind diese beiden Erscheinungen vereinigt (wie im ersten Halbverse). Z. B.:

is turned too hym alse 163
& prikeden aboute 382
with selkouthe dintes 130
& traitoures sleew[e] 97
hee fáred ìn in háste 79.

Typus C, (×) × × ⊥ ⊥ ×:

in hur life time 4
was þe man hoten 13
as a King sholde 17
while hee lyfe hadde 29.

Typus BC, (×) × × ⊥ × ⊥ ×:

or it tyme were 30
of þis mery tale 45
in his faders life 46
þat þei no komme dare 507.

Wie im Altenglischen finden sich gelegentlich in der ersten Senkung von C und BC Vollwörter (Verben).

§ 35. Im ersten Halbvers kommen dieselben Formen vor wie im zweiten, nur verschwindet C fast ganz. Bei den anderen ist der klingende Ausgang nicht so streng durchgeführt, namentlich bei längerer Mittelsenkung (Spuren von B und E). Auch vom reinen Typus D scheinen Spuren erhalten:

Móuth méete þertò 184
What déath drý[e] þou shált 1067.

Wie im Altenglischen hat aber der erste Halbvers noch eigene Formen für sich. Die Folge ⊥ × × ⊥ × wird erweitert, entweder durch mehrsilbigen Auftakt oder durch einen Nebenton zwischen den beiden Hebungen oder nach der zweiten, verbunden mit einer grösseren Zahl Senkungssilben, z. B.:

a) *To be próued for pris* 6
That euer steede bestrode 10
Hee brought his menne to þe borowe 250

b) *Or dére thinken to dóo* 5
And cheued forthe with þe childe 78
Þe companie was carefull 350

c1) *Glisiande as góldwìre* 180
Þei craked þe cournales 295

c2) *Hue lóued so lécherìe* 35
And Philip þe ferse King 270

c3) *Stónes stirred thei þò* 293
The folke too fare with hym 158.

In den Fällen unter a) gewahren wir eine Weiterbildung der schon im Altenglischen auftretenden Neigung, im ersten Halbvers häufiger Auftakt zuzulassen; die Formen unter b) und c) gehen teilweise auf die einfachen, zumeist auf die gesteigerten Typen E und D zurück.

§ 36. So genau wie in den Alexanderbruchstücken erscheinen jedoch die angegebenen Formen nirgends eingehalten. Der klingende Ausgang wird nicht immer gewahrt, einsilbige Senkung stellt sich gelegentlich an Stelle zweisilbiger ein, namentlich bei A, oder mehrsilbiger Auftakt an

Stelle des einsilbigen. Auch Nebentöne dringen häufiger in den zweiten Halbvers ein, bei sorgfältigeren Dichtern nur zwischen die beiden Hebungen. Dadurch wie durch vielsilbige Senkungen wird der Vers zuweilen sehr beschwert. Hieher gehören die den Alexanderbruchstücken zeitlich wie örtlich nahestehenden Dichtungen William von Palermo (EETS I) und Joseph von Arimathia (EETS 44), wol die ältesten der grösseren Dichtungen in Stabreimversen (Mitte des 14. Jahrhs.), ferner das etwas jüngere und aus einer östlicheren Gegend hervorgegangene Werk William Langland's, das Buch von Peter dem Pflüger (EETS 28, 38, 54, 67, 81), an das sich einige kleinere, inhaltlich verwandte Stücke anschliessen. Im ostmittelländischen Dialekt ist der Schwanenritter (EETS VI) aus dem Ende des Jahrhunderts überliefert. Die Werke des Gawain-Dichters aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts und dem nordwestlichen Mittellande entstammend, nämlich Sir Gawain und der grüne Ritter (EETS 4), Reinheit, Geduld (EETS 1) und die Legende St. Erkenwald (Horstmann, Ae. Leg. 1881, S. 265) bilden den Übergang zur folgenden Gruppe.

Anm. Verse mit einsilbiger Senkung an Versstellen, die gewöhnlich zweisilbige aufweisen, wurden früher vom Verf. 'verkürzte' genannt (vgl. Angl. XI 417). Dieser Ausdruck ist besser zu vermeiden, da möglicher Weise in diesen Versen doch die altenglischen Grundformen nachwirken.

§ 37. Auf dem Gebiet des nordenglischen Dialektes und in den angrenzenden Teilen des Mittellandes erlitt das Metrum eine weitere Umbildung. Hier war um jene Zeit das End-*e* verstummt oder im Verstummen begriffen; viele aus früheren Zeiten oder aus dem Mittellande übernommenen Verse wurden daher im Munde der Nordländer verkürzt und dann in dieser Form nachgeahmt. Das Versinnere wurde durch diesen Vorgang weniger betroffen, aber sehr stark der Ausgang. Den klingend endigenden Typen A, C, BC treten Varianten mit stumpfem Ausgang zur Seite: A^1 (×) –́××–́, C^1 (×) ××–́–́, BC^1 (×) ××–́×–́. Diese Erscheinung tritt uns namentlich entgegen in einem Werke, welches wie kein anderes nach Korrektheit des Versbaues strebt, der Zerstörung Trojas, welche in einer der nördlichen sehr nahe stehenden westmittelländischen Mundart an der Scheide des 14. und 15. Jahrhs. geschrieben ist (EETS 39, 56). So:

A^1: *lemond as gold* 459 — C^1: *how þe case fell* 25
for lernyng of vs 32 — *ye haue said well* 1122
BC^1: *when it distroyet was* 28
& his brother toke 1279.

Ähnliche Verhältnisse zeigt das schon etwas früher entstandene Gedicht Arthur's Tod (EETS 8), das noch stark in der Tradition der früheren Gruppe steht. Die Kriege Alexander's (EETS XLVII) scheinen sich mehr an die Zerstörung Trojas anzuschliessen.

§ 38. In dieser Form und noch ferner gekennzeichnet durch eine grössere Anzahl von Nebentönen und die Vermehrung der Reimstäbe ist das Metrum im Norden auch im 15. Jahrh. namentlich in der Prophezeiungs-Literatur in Gebrauch gewesen, obwohl um diese Zeit der auch endreimende Stabvers beliebter war. Das letzte erhaltene Stück ist Dunbar's Satire 'The tua mariit wemen and the wedo' (Laing I 61, Small I 30, Schipper 46) aus dem Anfang des 16. Jahrhs.

§ 39. Im Mittellande folgt auf die Blüte im 14. Jahrh. nur wenig nach; doch sind noch zwei Stücke aus dem Anfang des 16. Jahrhs. erhalten: Scottish Field und Death and Life (Percy's Folio-MS. hg. von Furnivall

und Hales I 199 und III 49). In Folge der Verstummung des End-e war hier dieselbe Umwandlung der Typen eingetreten wie im Norden.

§ 40. Der Stabreimvers erscheint in den angeführten Dichtungen, wie erwähnt, in stichischer Verwendung. Metrische Einheiten höherer Ordnung sind nur im Gawain vorhanden, in dem Gesätze von 12—24 Zeilen durch vier reimende Kurzverse abgeschlossen werden. Längere Gedichte zerfallen häufig in grössere, durch den Inhalt gegebene Abschnitte von einigen hundert Versen, in den Handschriften als 'Passus' bezeichnet. Es lässt sich allerdings bemerken[1], dass häufig vier Verse zum Ausdruck eines abgeschlossenen Gedankens verwendet werden, und manche Dichtungen zerfallen in Abschnitte von einem Vielfachen der Zahl vier. In den 'Kriegen Alexander's' erscheint dies am deutlichsten. Die Verszahl jedes Passus ist durch 24 teilbar und jeder 24. Vers fällt mit einem syntaktischen Einschnitt zusammen. Dieser ist allerdings öfters nicht so stark wie ein anderer innerhalb der vorangehenden 24 Verse, aber manchmal bilden diese in der That eine Sinneseinheit, ja zuweilen wird der Schlussgedanke eines solchen Abschnittes im Beginn des nächsten variierend wiederholt (vgl. V. 238, 1048). In anderen Dichtungen finden sich Abschnitte zu 12, 16, 32 Versen. Aber von 'Strophen' im gewöhnlichen Sinn wird man doch kaum sprechen dürfen, denn der Hörer oder unbefangene Leser kann schwerlich diese Abschnitte als solche empfunden haben. Eine innere Gliederung ist nirgends so deutlich durchgeführt, um dies zu ermöglichen. Es fragt sich, ob nicht etwa ganz äusserliche Ursachen diese Zahlenverhältnisse hervorgerufen haben, etwa die Anzahl der Zeilen auf einer Pergamentseite.

[1] Kaluza, Engl. Stud. XVI 169.

β) DER MIT DEM ENDREIM VERSEHENE STABREIMVERS.

Literatur: Schlüter, *Über die Sprache und Metrik der ... Lieder des Ms. Harl. 2253.* Herrigs Archiv 71, 153 ff. 375 ff. Scholle, QF 52 (die Vierhebigkeit vertretend). Luick, *Zur Metrik der me. reimend-alliterierenden Dichtung.* Angl XII 437; vgl. dazu Kaluza, *Libeaus Desconus* 1890, S. LXIX.

§ 41. Bereits unter den frühesten Belegen des mittelenglischen Stabreimverses finden sich solche, welche zugleich auch den Endreim aufweisen. Diese Erscheinung kann nicht auffallen. Bereits im Altenglischen waren dazu Ansätze reichlich vorhanden, die im Mittelenglischen um so leichter zur konsequenten Durchführung gelangen konnten, da alle anderen Versmasse den Endreim aufweisen. Bemerkenswert ist aber, dass auch die anderen, fremden Mustern nachgebildeten Versmasse, welche im Prinzip regelmässig Hebung und Senkung wechseln lassen, öfters mit dem Stabreim versehen werden, zuweilen wie in dem vom Gawain-Dichter herrührenden Gedicht von der Perle (EETS 1) im selben Umfang wie im Stabreimvers. In solchen Fällen lehrt der Rhythmus erkennen, welche Versart vorliegt. Wir werden daher mit Schipper zwischen 'vierhebigen' und 'viertaktigen' Versen unterscheiden; erstere sind die Nachkömmlinge des altenglischen Stabreimverses, letztere Nachbildungen fremder Muster.

Der mit dem Endreim versehene Stabreimvers weist nach den Dichtgattungen, in denen er gebraucht wird, nicht unbedeutende Verschiedenheiten auf.

§ 42. Am reinsten kommt er zur Geltung in der Epik des Nordens und der angrenzenden Teile des Mittellandes. Um zu veranschaulichen, wie die Verbindung von Stab- und Endreim durchgeführt wurde, möge

zunächst eine Probe aus einem der ältesten hiehergehörigen Gedichte Platz finden, aus den 'Abenteuern Arthurs am Sumpfe Wathelain'. Die erste Strophe (nach der Hs. L mit Berichtigung der Z. 7 nach D) lautet:

In King Árthure týme aue áwntir by-týde
By the Térne Wáthelyne, als the búke télles,
Als he to Cárelele was cómmene, that cónqueroure kýde,
With dúkes, and with dúchiperes, that with þat dére duéllys,
For to húunte at the hérdys, þat lánge hase beue hýde;
And one a dáye þay þam dighte to þe dépe déllis,
To félle of þe fémmales, in fóreste wele frýde,
Fáire in the férnysone tyme, by frýthis and féllis.
Thus to þe wóde are thay wénte, the wlónkeste in wédys,
Bothe the kýnge and the qwéne,
And alle þe dóghety by-déne,
Syr Gáwan, gayeste one gréne
Dame Gáyenoure he lédis.

Die Vereinigung von End- und Stabreim geschieht also in ganz anderer Weise als in den Vorstufen des nationalen Reimverses. Die Verse sind zu Strophen gebunden, und nie reimt der Schluss der ersten Halbzeile mit dem der zweiten, wodurch der Langvers in ein Reimpaar aufgelöst würde. Denn die Kurzverse, die sich in diesen Strophen finden, sind allerdings nichts anderes als Hälften der Langzeilen; aber sie behalten die kennzeichnenden Unterschiede der beiden Vershälften bei und durch den Reim werden immer nur erste oder nur zweite Halbzeilen gebunden. Die Strophen sind nach romanischem Muster gebaut (vgl. B § 73). Die häufigste, von der die oben angeführte eine Probe gibt, besteht aus einem Aufgesang von acht Langzeilen mit der Reimstellung *abababab*; hierauf folgt entweder wieder ein Langvers oder eine kurze Zeile von einer Hebung und hierauf eine Gruppe von Halbversen, welche einer halben oder ganzen Schweifreimstrophe gleichkommt in der Weise, dass für die längeren Verse derselben erste, für die kürzeren zweite Halbzeilen eintreten. Zuweilen findet sich auch als neunter Vers der Strophe eine zweite Halbzeile.

§ 43. Die dreizehnzeilige Strophe, von der wir eine Probe gegeben haben, scheint schon in dem schlecht überlieferten Bruchstück 'Liebeswerbung um die Elfin' (Rel. Ant. II, 19) aus dem Anfang des 14. Jahrhs. vorzuliegen (anders oben S. 643). In der ersten Strophe sind die neun Langzeilen ganz deutlich, auch die folgenden drei ersten Halbzeilen (vom Herausgeber trotz des Reimes falsch geordnet). Hierauf lässt die Handschrift den Verlust einer Zeile erkennen: sie wird den fehlenden 13. Vers enthalten haben. In den folgenden zwei Strophen sind die Kurzzeilen noch mehr zerrüttet. — Später ist diese Strophe ausserordentlich beliebt. Sie liegt vor in der Epistel von Susanna (Angl I 93), bald nach der Mitte des Jahrhunderts entstanden, den erwähnten Abenteuern Arthur's (Sir Gawain ed. Madden, S. 95) und dem kürzeren Gedicht Fortuna (Rel. Ant. II 7) aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ferner in Golagrus und Gawain (Angl. II 395) aus der ersten, Holland's Buch von der Eule (Bannatyne Ms. S. 867) und der Geschichte von Ralph Köhler (EETS XXXIX) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. Zu Beginn des 16. hat in ihr Douglas den Prolog zum achten Buch seiner Aeneide geschrieben und sie blieb das ganze Jahrhundert in Schottland in satirischer Dichtung in Gebrauch. König Jakob empfiehlt sie noch 1585 für solche Zwecke. In den südlicheren Teilen Englands tritt uns die Strophe nur in einer Reihe von Gedichten John Audelay's (Shrophshire, 15. Jahrh.) entgegen (Percy Soc. XIV S. 10 ff.).

Eine vierzehnzeilige Strophe, deren Abgesang die Reimstellung *aabaab*

aufweist, liegt vor in St. Johannes dem Evangelisten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (EETS 26² S. 8).

Ähnliche Formen mit kürzerem Aufgesang (zwei Zeilen) sind sehr früh belegt, in jenen Bruckstücken von Liedern auf die Belagerung von Berwick (1296) und die Schlacht bei Bannockburn (1319), welche der Chronist Fabyan mitteilt (Murray, Dial. South. Scotl. S. 28 Anm.). Aber die Überlieferung der Kurzverse scheint verderbt zu sein. Vielleicht gehören sie auch in die nächste, die lyrische Gruppe. Im 15. Jahrh. weisen derartige Strophen mit vierzeiligem Aufgesang auf das Gedicht 'Wehe Lenz' (Wright, Songs and Ballads S. 12) und, wenigstens als Grundlage, die Geschichte vom Topf (Hazlitt, Rem. III 42) und das Turnier von Tottenham (eb. III 82).

§ 44. Man ging aber in diesen Bildungen noch weiter, indem man Strophen baute, die bloss aus Kurzzeilen bestehen. Erste Halbzeilen traten für die längeren, zweite Halbzeilen für die kürzeren Verse der Schweifreimstrophe ein. Die Reimstellung *aabccb* samt ihrer Verdopplung weisen auf jene Bruchstücke aus dem Ende des 13. und 14. Jahrhs., welche Langtoft in seiner französischen Chronik anführt (Wright, Pol. Songs of Engl. S. 286 ff. namentlich S. 303, 307, 318). Es sind vermutlich Stücke aus volkstümlichen Balladen oder auch Liedern, daher sie möglicherweise zur folgenden Gruppe zu stellen wären (doch vgl. § 51 Anm.). Einige Zeilen werden direkt als Spottverse auf König Edward bezeichnet, welche unter den Schotten bei der Belagerung von Berwick (1296) umliefen (S. 286). Dieselbe Reimstellung liegt vor in dem spätestens aus dem Anfang des 14. Jahrhs. stammenden Gedichte Alter '*Moch me anueth*' (Rel. Ant. II 210), welches in seinem Verlaufe allerdings in gewöhnliche vier- und dreitaktige Verse überzugehen scheint, später in der Übertragung der Disticha Catonis im Ms. Fairfax 14 (um 1400, EETS 68 S. 1668), die sich durch altertümlich knappen Versbau bei stark zerrüttetem Stabreim auszeichnet, und dem Gedichte 'The Feest' (Hazlitt, Rem. III 93).

Beliebter ist die erweiterte Schweifreimstrophe aus alliterierenden Kurzzeilen: *aaab cccb dddb eeeb*. Hierher gehört ein kurzes moralisches Gedicht aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhs. und — wie auch die folgenden Denkmäler — nordenglischer Gegend, Die Feinde des Menschen (Engl. Stud. IX 440). Die Verse sind hier noch oft recht knapp gebaut; einsilbige Senkungen erinnern an die altenglischen Grundtypen. Das nächste Stück ist ein Disput zwischen einem Christen und einem Juden (Horstmann Ae. Leg. 1878 S. 204) aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Dann folgen mehrere Romanzen, Das Gelübde von Arthur, Gawain etc. (Robson, 3 M Rom. S. 57) Sir Perceval, Sir Degrevant (Halliwell, Thornton Rom. S. 1, 177) und kleinere Stücke des 15. Jahrhs. wie Der Schmied und seine Dame (Horstmann Ae. Leg. 1881 S. 322).

§ 45. Dagegen ist die Verbindung stabreimender Langzeilen zu Reimpaaren selten und wie es scheint späten Ursprungs. Sie liegt vor in einer Burleske aus der Mitte des 15. Jahrhs. (Rel. Ant. I 81, 85), einigen Sprüchen (eb. II 195) und dem späten Lyarde (eb. II 289). Reimpaare, die zwischen dem kurzen viertaktigen Verse und unserer Langzeile schwanken, zeigt die Romanze Roland aus dem 15. Jahrh. (EETS XXXV).

Anm. Strophen bloss aus Langzeilen gebaut, wie sie in der Lyrik so beliebt sind, scheinen in der epischen Dichtung nicht vorzukommen. Die Klage des Mönchs (Rel. Ant. I 291) wird der Lyrik zuzuweisen sein.

§ 46. In Bezug auf die Rhythmik des strophisch gebundenen Stabreimverses ist zu bemerken, dass der Endreim zunächst keinen Einfluss auf den Versbau ausübt; wir finden hier dieselben Formen wie in den reimfreien Versen. Etwas verändert ist nur die Verwendung des Wortmaterials. In drei- und zweisilbigen Wörtern mit Hauptton auf der ersten und (wenn auch nur facultativem) Nebenton auf der zweiten Silbe, war jener brauchbar für den Stab-, dieser für den Endreim; so kommt es, dass in zweiten Halbversen oder ihnen entsprechenden Kurzzeilen ziemlich häufig die beiden Hebungen in einem Worte vereinigt werden, was beim reimfreien Stabvers selten ist. So:

lyke a wómáne A. A. 9, 3 *for þu arte of póvére* A. A. 14, 4
at a rýdýnge A. A. 23, 8 *of þat trésónne* A. A. 23, 5
that wes richést G. G. 520.

Andererseits werden solche Wörter, im ersten Halbverse immer und im zweiten gelegentlich, namentlich in späteren Denkmälern, so verwendet, dass bei schematischer Scansion die Haupttonsilbe in die Senkung, die Nebentonsilbe in die Hebung käme, wie häufig in den nach fremden Mustern gebauten Reimversen. So:

and bráithly bledánd G. G. 870 *kene and cruéll* G. G. 46
lang and lufly G. G. 922. *in gudly maneir* G. G. 1196.

Wahrscheinlich haben wir hier schwebende Betonung anzunehmen[1] (anders B § 54). — Dagegen nahm in dreisilbigen Wörtern der Gestalt ⏑×⏑ die Nebentonsilbe am Reime Teil ohne eine neue Hebung zu bilden, z. B.;

þe wince and þe wéderlýng Sus. 102.

[1] Vgl. Angl. XII 446.

§ 47. Im übrigen ist bezeichnend für diese Dichtung, dass überwiegend alle Hebungen mit dem Stabreim versehen sind, wenn auch oft in der Stellung *aabb*. In späteren Denkmälern macht sich wieder die schon erwähnte übermässige Mehrung der Nebentöne bemerkbar, die häufig auch am Stabreime teilnehmen.

§ 48. Die Zahl der Hebungen wurde dadurch nicht verändert, wenigstens in den Langzeilen; anders dagegen in den Kurzversen. Bereits früh zeigen sich Berührungen derselben mit gleichtaktigen Versen nach fremden Mustern. In dem oben § 44 erwähnten Gedicht Alter '*Moch me anueth*' (Rel. Ant. II 210) sind die ersten 18 Zeilen zweihebige Verse, dann setzen vier- und dreitaktige ein. Namentlich aber weisen solche Erscheinungen spätere Denkmäler auf. In Dichtungen des 15. Jahrhs. wie der oben erwähnten Geschichte vom Topf und dem Turnier von Tottenham finden wir neben regelrechten alliterierenden Kurzzeilen Verse, die sich bequemer vier- beziehungsweise dreitaktig lesen liessen. Schon in Sir Degrevant zeigen sich Spuren davon. Namentlich bemerkenswert in dieser Richtung ist aber das Dunbar zugeschriebene Gedicht Des Zwerges Rolle im Stück (Laing II 37, Small II 314, Schipper 190). Die ersten vier (bei Schipper zwei) Strophen zeigen schwankenden Charakter, doch sind namentlich die kürzeren Verse deutlich als zweihebig zu erkennen, bis mit der fünften Strophe klärlich vier- und dreitaktige Verse einsetzen. Ob wir in solchen Fällen nur eine äusserliche Mischung verschiedener Versarten vor uns haben, oder aber ein wirklicher Übergang stattfand, etwa verursacht durch verlangsamten Vortrag und das Hervortreten stärkerer Senkungssilben, lässt sich nicht sicher entscheiden.

§ 49. Dass die vorgetragene Auffassung des Stabreimverses zutrifft, sind wir so glücklich, durch das Zeugnis eines Zeitgenossen bekräftigen

zu können[1]. König **Jakob** sagt (1585) in seinen '*Revlis and Cautelis to be observit and eschewit in Scottis Poesie*', vom *Tumbling-verse*, worunter er, wie aus den beigegebenen Beispielen hervorgeht, die oben § 42 besprochene dreizehnzeilige Strophe aus Stabversen versteht, er weiche von allen anderen Versgattungen dadurch ab, dass auf je zwei kurze Silben eine lange folge, wenn der Vers in Ordnung ist (was allerdings gewöhnlich nicht der Fall sei) z. B.:

Fetching fude for to feid it fast furth of the Farie.

Wenn wir diese Zeile nach seiner Anweisung lesen, so ergibt sich die Scansion, die auch aus unseren Ausführungen folgt:

Fetching fúde for to féid it fast fúrth of the Fárie.

Wir haben also hier einen Beweis, dass die Häufung der Stäbe keineswegs eine Vermehrung der Hebungen bedeutete und auch Vollwörter (wie *Fetching*) in der Senkung stehen konnten, dass überhaupt der Stabreimvers nur vier Hebungen hat, nicht, wie man zuweilen angenommen hat, acht oder sechs. Später teilt dann König Jakob eine ganze Strophe mit, in deren Langzeilen die bekannten Typen des Stabreimverses auftreten. Die Kurzverse dagegen zeigen bereits jenen gleichtaktigen Charakter, den wir in späteren Denkmälern in alliterierenden Halbzeilen vordringen sahen: in der That nimmt sie König Jakob ausdrücklich aus und bezeichnet sie als jambisch verlaufend.

[1] **Schipper**, Engl. Stud. V 490.

§ 50. Auch in der **Lyrik** tritt uns der Stabreimvers entgegen. Die Vortragsweise dieser Lieder war aber wohl wesentlich von der der Epik verschieden: wir können kaum umhin, wirklichen Gesang, also taktierenden Vortrag anzunehmen. Die Verse zeigen nun in der That ein anderes Aussehen als die früher besprochenen, obwohl die mittelenglischen Typen im wesentlichen wiederkehren. Die Abstände zwischen den Hebungen sind einander mehr angeglichen dadurch, dass die normale zweisilbige Senkung besser eingehalten wird. Nur der Auftakt ist noch freier. Die Unterschiede zwischen erster und zweiter Halbzeile sind weniger scharf ausgeprägt, gewöhnlich ist nur die grössere Fülle des Auftakts für die erstere kennzeichnend. Wie bei der Taktierung der Typus C (× × ∠ ∠ ×) behandelt wurde, ist fraglich. Vielleicht wurde die erste Hebung über den ganzen Takt gedehnt, vielleicht aber übernahm wenigstens gelegentlich eine vorangehende Senkungssilbe den musikalischen Ictus. Im Versausgang wird nicht mehr ∠ × und ∠ streng geschieden, was ebenfalls mit der Taktierung zusammenhängen wird: für die ausfallende Silbe tritt der Auftakt des nächsten Verses oder eine Pause ein. So finden wir also auch hier neben den ursprünglichen Typen A, C, BC die secundären A¹, B¹, BC¹.

Zur Veranschaulichung des Gesagten möge zunächst der Anfang der 'Klage des Landmanns' dienen, in welcher die mittelenglischen Typen deutlicher hervortreten.

Ich herde mén vpo móld máke much món,
hou hé beþ iténed of here tilýnge:
góde ȝeres & córn bóþe beþ agón,
ne képeþ here no sáwe ne no sóng sýnge.

Gewöhnlich aber ist der Rhythmus in Folge der fast ausschliesslichen Herrschaft des Typus A ein glatterer, wie z. B. in dem Liede 'Johon':

Ichot a búrde in a bóur ase béryl so brýht,
ase sáphyr in séluer sémly on sýht,
ase iáspe þe géntil, þat lémeþ with lýht,
ase gérnet in gólde, & rúby wel rýht.
ase ónycle hé ys yhólden on hýht,
ase diamaund þe dére in dáy when he is dýht;
he is córal ycúd wiþ cáyser ant knýht,
ase émerande amórewen þis máy haueþ mýht:
þe mýht of þe márgarite haueþ þis mái mére,
ffor chárbocle ich hire chós bi chýn & by chére.

V. 9b ist einer der oben berührten fraglichen Fälle des Typus C. Die Melodie scandirte vielleicht *háueþ þis mai mére.*

§ 51. Auch in der Lyrik scheint die Verwendung des Stabreimverses vom westlichen Mittelland auszugehen. Die frühesten Belege, aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhs., sind uns in einer südlichen Handschrift (Harleian 2253) erhalten, weisen aber zum Teil deutlich auf das westliche Mittelland. Langzeilen in bekannten lyrischen Strophenformen (B § 63 ff.) enthalten die Lieder Klage des Landmanns (*Ich herde men vpo mold,* Böddeker 100, PL II), An den Mond (*Mon in þe mone,* eb. 175, WL XIII), Johon (*Ichot a burde in a bour,* eb. 144, WL I), Auf die Diener der Grossen (*Of rybaudz y ryme,* eb. 134, PL VII), das namentlich einen sehr glatten Versbau zeigt, und Luxus der Weiber (*Lord þat lenest vs lyf,* ib. 105, PL III), das neben dem Endreim auch Binnenreim am Schluss der Halbzeilen aufweist. Dieselbe Erscheinung findet sich in einer aus ungefähr derselben Zeit stammenden Strophe auf das Alter (*Elde makith me geld* Rel. Ant. II 210) und in einem späteren Gedicht 'Erde' (EETS 26, 96). Die oben § 45 Anm. erwähnte Klage des Mönchs aus dem Beginn des Jahrhs. (Rel. Ant. I 291) reiht sich der Form nach an die Satire auf die Diener der Grossen an. Eine sehr kunstvolle Strophe aus Langzeilen und kürzeren vielleicht zum Teil gleichtaktigen Versen zeigt die Satire auf die geistlichen Gerichtshöfe (*Ne mai no lewed lued* Böddeker 107, PL IV), welche Spuren nordmittelländischen Ursprungs enthält. An diese Dichtungen schliessen sich fünf Lieder Laurence Minot's (II, V, IX, X, XI entstanden 1333—1352), die ihrer Sprache nach ebenfalls dem nördlichen Mittelland angehören (hg. Scholle QF 52). Aus etwas späterer Zeit stammt eine Satire auf die Minoriten (*Of thes frer minours* Wright, PPS I 268). Noch im 15. Jahrh. treffen wir wiederholt solche Strophen (eb. II 225, 232 (?), 254, 271).

Anm. Bemerkenswert ist, dass unzweifelhafte Fälle von lyrischen Strophen, die bloss aus alliterierenden Kurzversen nach Art der oben § 44 besprochenen epischen Strophen bestehen, nicht zu belegen sind. Die in Langtofts Chronik angeführten Strophen (vgl. § 44) werden daher vermutlich Balladen angehören, welche nicht gesungen sondern rezitiert wurden.

§ 52. Im Drama scheinen die zwei vorgeführten Richtungen zusammengetroffen zu sein, im ganzen aber doch die epische Form der Langzeile vorgeherrscht zu haben. Alles Einzelne und Genauere ist hier erst festzustellen.

§ 53. Die epische Form des reimenden Alliterationsverses, die sich immer mehr auf den Norden, speciell Schottland zurückgezogen hatte, stirbt zu Beginn des 17. Jahrhs. aus, wohl im Zusammenhang mit dem Ersterben der schottischen Schriftsprache und ihrer Literatur. Die lyrische Form des Südens wird dagegen fortgeführt, wenn auch mit bedeutenden Abänderungen. Im 15. Jahrh. wurde aus dem Gesangsvers vermutlich wieder ein Sprechvers. Der Stabreim verlor seine frühere Bedeutung

und wurde ein Schmuck, wie er in allen anderen Metren beliebt war. Ein Beispiel bietet etwa die Ballade vom tyrannischen Ehemann (Rel. Ant. II 196). Die Rhythmik wird vereinfacht. Der Typus C schwindet und der Vers gestaltet sich schliesslich zu einer wesentlich im anapästischen Tonfall verlaufenden Langzeile von vier Hebungen. Der seit jeher überwiegende Typus A schlug also alle anderen aus dem Feld. Für diese Form unseres Verses haben wir ein Zeugnis[1] aus dem Jahre 1575 von Gascoigne; er stellt den herrschenden, im jambischen Tonfall verlaufenden Versen 'andere Arten von Versmassen', die 'in früheren Zeiten gebraucht' wurden, gegenüber und führt als Beispiel mit Bezeichnung der Scansion an:

Nò wight in this wórld, that wéalth can attáyne,
Unlésse he beléue, that áll is but váyne.

Das ist klärlich der Ausläufer des alten Stabreimverses.

[1] Schipper, Engl. Stud. V 490.

§ 54. In dieser Form war aber der altnationale Vers auch noch im 16. Jahrh. sehr beliebt. Er findet sich in der Lyrik bei Wyatt und Spenser (bei diesem mit altertümlichen Varianten), im Lehrgedicht bei Tusser, endlich in der volkstümlichen Ballade (z. B. *King John and the Abbot of Canterbury*) und als *doggerel-rhyme* im Elisabethanischen Drama. Und er ist noch in der Folgezeit beliebt geblieben. Sein Bau veränderte sich, abgesehen von gelegentlicher Vermischung mit viertaktigen Versen, nicht mehr; die Vierzahl der Hebungen und der jambisch-anapästische Rhythmus bleiben die kennzeichnenden Merkmale. Dieses freie, aber eben deswegen zu grossen Wirkungen geeignete Versmass haben alle bedeutenden neuenglischen Dichter bis auf die Gegenwart herab gerne gebraucht und so kann man sagen, dass in England ein unmittelbarer Abkömmling des altgermanischen Verses noch heute lebt.